

bloßes Unternehmen des Buchdruckers“, sondern war von der mit Dr. Eck seit seinem Aufenthalt in Erfurt im August 1519 eng befreundeten theologischen Fakultät veranlaßt worden. Diese hatte zwar nicht gewagt, ein Urteil über die Leipziger Disputation abzugeben; gemäß der Aufforderung Ecks aber hatte sie jetzt beschlossen, die Bulle durch Nachdruck und Anschlag zu veröffentlichen. Die wenigen jugendlichen Anhänger Luthers unter Führung des Augustiners Joh. Lange hatten sie nur zu längerem Bedenken nötigen können. Aber der Jurist Justus Jonas, der schon vor seiner Reise zu Erasmus (1519) ein begeisterter Verehrer der evangelischen Lehre geworden war, die er nun schon als Prediger verkündete, forderte die Studenten in einer leidenschaftlichen Erklärung, der „Intimatio Erphurdiana“, auf, die ketzerische Bulle zu zerreißen und sich der Lehre Luthers anzuschließen. Ersteres geschah auch sofort mit der ganzen Auflage in denselben Tagen, als Eck von Leipzig aus an Erfurt vorbeireiste (5. Okt.). Der Druck der nur handschriftlich „veröffentlichten“ Intimatio ist erst nach der festlichen Begrüßung Luthers auf seiner Reise nach Worms von den altkirchlichen Theologen und Stiftsherren in Mainz bestellt worden, um als Belastungsmaterial in dem gegen die Anhänger Luthers geplanten Prozesse zu dienen. Vgl. meine noch ungedruckte Arbeit: „Humanismus und Reformation in Erfurt“. Den zufällig durchreisenden Crotus Rubianus hat man am 18. Oktober 1520 bei der Erbitterung beider Teile nur eben als Unparteiischen zum Rektor für das Winterhalbjahr gewählt. Es bedeutete das also keinen „Sieg des Humanismus“; aber die schon unter dem Rektorat des Jonas (Sommer 1519) angebahnte Reform der Studien scheiterte nur an der Armut des Patronats, der durch die Revolution (1509—1516) zerrütteten Stadt, und dem Übergang des Jonas nach Wittenberg, wohin ihm der strebsamere Teil der Studenten folgte. Daß gleichwohl bis 1525 die kirchliche Reformation in Erfurt durchgeführt wurde, ist das Verdienst Joh. Langes.

Die Politik Kaiser Karls V. am Trienter Konzil im Jahre 1545

Von Dr. Joachim Müller, Berlin

Über die Konzilspolitik Kaiser Karls V. besitzen wir außer dem heute nicht mehr sehr in Betracht kommenden Aufsatz von J. J. Altmeyer, *Charles Quint et le concile de Trente, 1867*,¹ zwei Mono-

1) Revue trimestrielle publ. par E. van Bommel, année XIV, 1867 (III, S. 38 ff.). Altmeyer schöpft meist aus alten Darstellungen, selten aus Akten. Für unsere

graphien. Einen Überblick über die Zeit von den ersten ernstlichen Ansätzen zu einem Generalkonzil im Jahre 1538 bis hin zum Trienter Konzil von 1543 gab Korte in seiner Abhandlung „Die Konzilspolitik Karls V. in den Jahren 1538—43“¹. Für die Jahre 1544—46 hat August von Druffel in seiner glänzenden Schrift „Kaiser Karl V. und die römische Kurie 1544—46“² die Maßnahmen, die der Kaiser in bezug auf das damals endgültig zusammentretende Trienter Konzil traf, unter gleichzeitiger Herausgabe wichtiger Aktenstücke der Zeit dargestellt. Seitdem hat sich unsere Kenntnis der Quellen zur Geschichte des Trienter Konzils sowie der kaiserlich-kurialen Beziehungen im allgemeinen außerordentlich erweitert. Druffel selbst, im Verfolg seiner Herausgeber-tätigkeit in den Abhandlungen der Münchener Akademie, und nach ihm Karl Brandi haben mit der Herausgabe der Legatenkorrespondenz des Konzils in den „Monumenta Tridentina“³ den Anfang zur wissenschaftlich kritischen Veröffentlichung des reichen Stoffes gemacht. Seit 1901 besitzen wir in den starken Bänden des „Concilium Tridentinum“ der Görresgesellschaft⁴ eine als vollständig zu bezeichnende, textkritisch genaue Veröffentlichung alles vom Trienter Konzil stammenden oder unmittelbar darauf Bezug habenden Schriftwerks. Dazu kommen noch die Nuntiaturreporte aus Deutschland⁵, eine Quelle, die sich naturgemäß auch gerade mit den Stim-

Zeit, 1544/45, bietet er Wertvolles in der Schilderung der Wormser Verhandlungen von März-April 1545, da er hier Originalbriefe Granvellas aus den Archives du Royaume benutzen kann, die sonst, soviel mir bekannt ist, nicht veröffentlicht und auch nicht verwertet sind; vgl. unten S. 253 ff.

1) Schriften des Vereins f. Reformationsgeschichte, Nr. 85, Halle, 1905.

2) Abhandlungen der K. bayer. Akademie der Wissenschaften, Histor. Klasse XIII, XVI, XIX, in vier Abteilungen; für die vorliegende Arbeit kommen nur die ersten drei in Frage. Angeführt Druffel I, II, III.

3) Monumenta Tridentina. Beiträge zur Geschichte des Konzils von Trient von August von Druffel und Karl Brandi, München 1884 ff. Angeführt M. T.

4) Concilium Tridentinum. Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatum nova collectio, ed. Societas Goerresiana. Freiburg i. B. 1901 ff. Für unsere Aufgabe kommen davon in Betracht: I. Diariorum Pars Prima, herausg. von Sebastian Merkle, 1901. Angeführt unter Merkle, Diar.; IV. Actorum Pars Prima, herausg. von Stephan Ehses, 1904. Angef.: Ehses, Acta; X. Epistularum Pars Prima, herausg. von Gottfried Buschbell, 1916. Angef.: Buschbell, Epp.

5) Nuntiaturreporte aus Deutschland I, 1533—59, herausg. durch das K. Preußische Historische Institut in Rom usw. Für unsere Zwecke wichtig: Bd. VII, herausg. von L. Cardauns, Berlin 1912; Bd. VIII, herausg. von W. Friedensburg, Gotha 1898.

mungen, Absichten, Plänen des kaiserlichen Hofes beschäftigt. Damit ist viel neuer Stoff angehäuft, den Korte für die früheren Jahre schon verwertet hat. Für die von Druffel behandelte Zeit harret er aber noch der Bearbeitung. Die vorliegende Abhandlung wird versuchen, auf der von Druffel fest und sicher aufgeführten Grundlage unter Benutzung des seither erschlossenen Quellenmaterials die Geschichte der Konzilspolitik Karls V. für das Jahr 1545 neu darzustellen.

Die Untersuchung der Politik, die Kaiser Karl V. in bezug auf das Konzil zu der Zeit getrieben hat, da es endlich aus dem Stand der theoretischen Erörterungen und diplomatischen Vorverhandlungen zu wirklichem Leben kommen sollte, ist für den Geschichtsforscher besonders reizvoll. Sie stellt uns auf den Schnittpunkt der politischen und religiösen Bestrebungen des Geschlechts, das dem Katholizismus bis auf den heutigen Tag sein Gepräge verliehen hat. Die politische Beeinflussung, ja Begründung großer, geistesgeschichtlicher Bewegungen stellt ein ungemein fesselndes Grenzmoment der politischen Geschichte dar. Weiterhin ist aber die Konzilspolitik des Kaisers doch eben auch und vor allem Politik, und als solche hat sie in dem Ganzen der diplomatischen und staatsmännischen Leistung Karls in den Jahren 1544/45 ihren bedeutsamen Platz. Karl V. war kein Genie, aber ein großer Mann. Vielleicht wurde er über das Maß seiner Natur hinausgehoben dadurch, daß er seine überragende Stelle als erster Fürst des Abendlandes und Beherrscher der halben Welt voll erfaßte und gewillt war, diesen Rang nicht preiszugeben, ja vielmehr den kaiserlichen Namen mit dem vollen Gehalt tatsächlicher Macht zu erfüllen. Gerade durch dieses Streben aber war er Zeit seines Lebens in schwere Kämpfe verstrickt. Besonders in Italien widerstrebten dynastische und partikularistische Wünsche, die sich auf einen starken nationalen Widerwillen gegen die spanische Fremdherrschaft stützen konnten, der Unterordnung unter das Kaisertum. Sie fanden einen natürlichen Mittelpunkt in der römischen Kurie. Diese fühlte sich in ihrem territorialen Besitz bedroht, wenn im Namen der spanischen Majestät am Po ein Gonzaga, in Neapel ein Toledo regierte. Seit Jahrhunderten erprobte römische Politik war es, sich der Umklammerung durch einen mächtigen Kaiser zu erwehren. Wenn also der Papst zu Rom gegen Karl V. meist in heimlicher, manch-

mal auch in offener Feindschaft auftrat, so handelte es sich für den Kaiser zunächst um seine Vorherrschaft in Italien.

Aber bei dem Doppelcharakter des Papsttums und dem geistlichen Einschlag im Amte des Römischen Kaisers ging es in den Auseinandersetzungen zwischen den beiden „Häuptern der Christenheit“ zugleich auch immer um kirchenpolitische Fragen; und diese waren für Karl V. in seinem Verhältnis zur Kurie häufig die entscheidenden. Aus persönlichen und politischen Gründen hatte er das lebhafteste Interesse an einer Regelung der gänzlich verfahrenen kirchlichen Angelegenheiten. Als Vogt der Kirche, als streng gläubiger katholischer Christ, als König von Spanien, wo er unter Ansätzen zu einer Reform eine Verselbständigung der Kirche gegenüber Rom durchführte, als Herr in Deutschland, dessen protestantische Stände sich immer mehr zu einer Gefahr für seine gesamte Politik auswuchsen, hatte er sich je länger je mehr in dem Streben nach Zurückführung der lutherischen Ketzer in den Schoß der Kirche, verbunden mit einer rechtlichen Reform des kirchlichen Lebens, befestigt. Wesentlich war, daß er auf diesem Wege den Gedanken des allgemeinen Konzils, der ihm ursprünglich als eine Forderung Luthers widerwärtig war, aufnahm und zum festen Bestandteil seiner Religionspolitik machte. Bald lernte er sogar, den Konzilsplan, der sich ursprünglich nur gegen die Protestanten richtete, auch gegen den Papst zu verwerten. Indem nämlich Clemens VII., von Karl zur Verwirklichung dieses Gedankens aufgerufen, vor den möglichen Schädigungen, die Ansehen und Macht des Heiligen Stuhles durch das Konzil erleiden könnten, zurückschauderte und in der Religionsangelegenheit völlig untätig blieb, zwang er Karl, mehr und mehr selbständig Kirchenpolitik zu treiben und die Zügel, die das Papsttum schleifen ließ, selbst kräftig in die Hand zu nehmen. Die Aussicht auf das Konzil wurde dabei häufig lediglich als Mittel verwandt, um den unruhig widerstrebenden Papst oder auch die unbequemen Ketzer allgemein politisch zu schrecken.

So wuchs in Karl zugleich mit dem Bewußtsein seiner kirchenpolitischen Führerstellung die Gewöhnung an die nüchternste realpolitische Ausnutzung des dringendsten, kirchlich-religiösen Anliegens, der katholischen Christenheit seiner Zeit, des Konzils.

Als nun Paul III. auf den Stuhl Petri erhoben wurde und selbst eigenwillig und machtbewußt, die Führung auf kirchenpoli-

tischem Gebiete wieder an sich zu reißen versuchte, drehte sich der Kampf zwischen ihm und dem Kaiser zeitweise besonders um das Konzil. Es war für den Kaiser von entscheidender und weit über seine kirchenpolitischen Belange hinausgehender Bedeutung, ob er hier Sieger blieb. Seine Protestantenpolitik wurde aufs stärkste von der Lage am Konzil berührt; auf sein Verhältnis zu Frankreich und England übten die Ereignisse in Trient Einfluß aus; seine katholischen Untertanen in Spanien und Deutschland schauten mit Spannung darauf, was er am Konzil erreichen werde.

Noch weit bedeutsamer war die Trienter Versammlung aber sichtlich für den Heiligen Stuhl. Nicht gar so weit lagen jene Konzilien zurück, die ihre Autorität über die der Nachfolge Petri erhoben hatten. Was Wunder, wenn Paul III. ein so entscheidungsvolles Werk unter den gegenwärtigen Umständen nur zögernd angriff? Die ganze Schwierigkeit, unter der er litt, finden wir wieder in seiner gebrochenen Stellung zum Konzil: überzeugt von seiner Notwendigkeit, gewillt auch zu Reformen, bereit daher — wenn auch nicht freudig, so doch unter dem Drucke äußeren, politischen und inneren, kirchlichen Zwanges bereit —, das gefährliche Heilmittel der ökumenischen Synode anzuwenden, wollte er doch keinesfalls dem Kaiser darin die Führung überlassen. Es ist der Schatten Karls V., der über der Konzilspolitik des Farnesen wie ein Schrecken lagerte, gewiß oft heilsam ihn antreibend und vorwärts drängend, oft aber auch hindernd und störend, indem er den Papst und die Kurialen doppelt stark zur Besinnung auf die Würde und das Eigenrecht des Apostolischen Stuhles veranlaßte und daher gegen das „kaiserliche“ Konzil aufbrachte. Keineswegs erschöpft sich natürlich hierin die Begründung der Haltung Pauls III. zum Konzil. Die Furcht vor der Reform, die süße Gewohnheit des Lebens, wie man es eben doch immer noch an der Kurie lebte, insbesondere der starke Familiensinn des greisen Papstes, der sich in der finanziellen und territorialen Fürsorge für die Seinen nicht gestört sehen wollte, all diese Hemmnisse einer ernstlichen Konzilsbegehung bleiben bestehen, und man darf füglich zweifeln, ob es zu einer solchen je unter Paul III. ohne den drohenden Schatten des Kaisers gekommen wäre.

Anderseits stellten wir ja oben fest, daß auch für Karl das Konzil ein Doppelgesicht hatte. Es war wie der Griff zu einer

Tür, die zwei Gemächer verbindet: hier führte es ihn zu ernstgemeiner Kirchenpolitik, dort zur Verfolgung persönlicher Machtinteressen. Und doch dürfen wir nicht an der subjektiven Ehrlichkeit seines Bewußtseins als des Anwalts und Vogts der Kirche zweifeln. Die Überzeugung, die Kirche Christi nicht nur gegen die Protestanten, sondern auch gegen den Papst und seine Geschöpfe zu verteidigen, dringt immer wieder in den Reden und Briefen der Kaiserlichen durch. Man fühlt sich in diesen Reihen überhaupt dem kurialen Gegner überlegen, mehr als dies: man verachtet ihn. Das kann nicht allein durch die gewaltige Bedeutung der Kraftprobe zwischen Kaiser und Papst erklärt werden; auch im Ringen mit Franz von Frankreich ging es um Leben und Tod, und doch achtete man diesen Gegner. Über die Kurie aber schütten die stolzen Spanier und die kraftvollen Burgunder, die in des Kaisers Rat saßen, die volle Schale des Spottes und der Verachtung aus. Die Winkelzüge, Wortbrüche und Treulosigkeiten der päpstlichen Diplomatie und ihre Angst, ihre feige Angst, müssen immer wieder erhalten. Es ist der instinktive Widerwille, besonders des Spaniers, gegen manchen italienischen Charakterzug, die nicht zurückzudrängende Mißachtung des Starken gegenüber dem Schwachen, des Fremdherrschers gegenüber dem Unterworfenen; es ist das Selbstbewußtsein einer Politik der Macht gegenüber einer Politik der List, die sich in diesen Äußerungen der kaiserlichen Partei Luft macht. Gewiß stand die Politik Karls V. an Verschlagenheit der Pauls III. durchaus nicht nach. Aber sie fühlte sich letzten Endes und war auch tatsächlich viel kräftiger, als die der Kurie begründet, in dem, was doch eigentlich die gesündeste, reale Macht darstellt: in Land und Leuten. Müssen nicht dem, der auf der Grundlage weiter, reicher, volkskräftiger Gebiete Politik treibt, die versteckten Angriffe eines kleinen Staates, der sich durch Bündnisversuche und Geldschacher aufzuhelfen sucht, als Ränkesucht und Verrat erscheinen? Muß der Widerwille gegen den kleinen Souverän sich nicht noch steigern, wenn man ihn eine große geistige Idee, zu deren Diener man ihn von Gottes und Rechts wegen bestimmt weiß, seinen selbstsüchtigen Interessen unterwerfen sieht? Und dies war gerade die Lage des Kaisers und seiner Minister gegenüber dem Papst. Sie sahen in ihm den Farnese, den italienischen principe, der den Mantel der päpstlichen Würde nur dazu benutzte, die Kläglichkeit

seiner eigensüchtigen Machenschaften zu verhüllen, während er die Erfüllung der ihm eigentlich obliegenden kirchlichen Aufgaben dem Kaiser überließ. Es ist gewiß, daß dieses Urteil ganz einseitig, schief und maßlos übertrieben ist, wenn auch die gesunde Wahrheit darin steckt, daß der Vogt der Kirche damals den gegenreformatorischen Gedanken im großen und ganzen reiner und kräftiger vertrat als der Nachfolger Petri. Die entschiedene Gegnerschaft Papst Pauls III. aber gegen Karl läßt sich nicht nur aus kleinlichen, persönlichen und dynastischen Gründen erklären; auch das Schwergewicht der geschichtlich gewordenen Stellung des Papsttums zwang Paul zum Widerstand gegen die kaiserliche Politik, ganz besonders die kaiserliche Konzilspolitik.

Sieht der Historiker also ohne weiteres die Einseitigkeit der Reden, Berichte und Briefe kaiserlicher Herkunft, die für ihn doch Quellen der historischen Erkenntnis sind, so ist er damit doch noch nicht vor der Gefahr der allzustarken Beeinflussung durch dieselben geschützt. Eine kurze methodologische Besinnung mag die Schwierigkeiten dieser Art, die auch der vorliegenden Arbeit drohen, vergegenwärtigen.

Ideen und Persönlichkeiten wirken noch lange nach in den geschichtlichen Urkunden, die von ihnen zeugen. Diejenige Partei, die an Macht der Idee und Schwung der Persönlichkeiten die schwächere ist, wird auch noch in später Forschung leicht von vornherein abwertig beurteilt und ist daher in ihrem Recht auf volles historisches Verständnis benachteiligt. In unserem Falle liegt die größere ideelle Kraft auf seiten der Kaiserlichen, wie die bisherige Erörterung ihrer Konzilspolitik zweifellos ergeben hat. Die kaiserliche Konzilspolitik, wenn auch in den Ring der Macht und des eigenen Interesses eingelagert, erhebt sich doch zu klarerer Verfolgung ihres eigentlichen kirchenpolitischen Zieles als die päpstliche. Was die Persönlichkeiten anbetrifft, die in den Quellen unseres Zeitraumes zu uns sprechen, oder von denen diese uns berichten, so sei nur auf zwei hingewiesen, die die Hauptträger der eigentlichen Konzilshandlung beider Teile sind: der päpstliche Legat Cervino und der kaiserliche Gesandte in Trient, Mendoza. Von ihrer besonderen Art und Bedeutung wird erst im Verlaufe der Arbeit Näheres gesagt werden können. Hier soll nur vorgreifend soviel bemerkt werden: Cervino ist mehr als die anderen Kurialen

bei aller diplomatischen Feinheit ein entschiedener Charakter, der sich nicht scheut, letzte Folgerungen zu ziehen. Und doch schlagen wenige Worte Mendozas ganze dialektische Erörterungen des Kardinals nieder. Ähnlich ist es auch sonst. Ob nun der Kaiser selbst spricht oder Granvella oder der kaiserliche Botschafter in Rom, Juan de Vega, immer ist es eine kraftvolle überzeugte Sprache, die sie führen. So sind an persönlicher Wucht die kaiserlichen Dokumente den kurialen überlegen.

So stark wirkt daher auch heute noch die kaiserliche Überlieferung, daß, wer nicht durch seine Weltanschauung zu Rom gehört, ihr vorzüglich Gehör zu geben geneigt ist, obwohl — oder vielleicht auch gerade weil? — sie an Stoffmasse den Quellen der päpstlichen Seite weitaus unterlegen sind. Gewaltig eindrucksvoll in ihrer Vereinzelung, oft noch dazu als Bruchstücke, stehen da wenige Instruktionen des Kaisers, wenige Berichte der Gesandten aus Rom und Trient, einige Briefe des Kaisers, Granvellas, Mendozas. Demgegenüber die ganze Fülle der fast lückenlos überlieferten Korrespondenz der Nuntien von 1545 und der Konzilslegaten mit der Kurie! Viele Vorgänge sieht man also nur durch die Brille der kurialen Berichterstattung. Trotzdem schlägt auch in diesen Fällen häufig der kaiserliche Standpunkt durch; denn fast überall stehen die Briefschreiber unter dem ängstigenden Eindruck kaiserlicher Maßnahmen, deren Bedeutung in ihrer Phantasie sich womöglich noch steigert.

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen sich bei dem ersten Berichterstatter über unseren Zeitraum, A. v. Druffel, die kaiserliche Anschauung in den meisten Punkten auch als die historisch berechnete durchgesetzt hat. Kein Zweifel aber auch, daß eine neue Darstellung der kaiserlichen Konzilspolitik von 1544/45 sich gerade des neu zur Verfügung stehenden kurialen Materials zur Berichtigung jener Wirkungen der kaiserlichen Berichterstattung mit allem Ernst zu bedienen hat.

I. Von Crépy bis Worms

1. Papst Paul III. hatte lange Zeit eine Politik der Neutralität gegenüber dem Kaiser und Franz I. von Frankreich befolgt. Zu Beginn unseres Zeitraumes, im Jahre 1544, sehen wir ihn sich ganz entschieden auf des französischen Königs Seite neigen. Diese Annäherung der Kurie an Frankreich, die zugleich eine wohl-

wollende Haltung gegenüber den Türken in sich schloß¹, datierte schon von der Zusammenkunft zwischen Karl V. und Paul III. in Busseto, Juni 1543, wo der Papst hinsichtlich seiner familienpolitischen Ansprüche von Karl sehr enttäuscht worden war. Unmittelbar im Anschluß an Busseto hatte Paul mit der Vertagung des damals schon nach Trient berufenen Konzils ad beneplacitum papae einen Schlag gegen die kaiserliche Religionspolitik geführt, der — mochte er auch vom Standpunkt der Kurie aus nicht unberechtigt sein — die kaiserlichen Pläne jedenfalls empfindlich störte. Ein Gegenzug des Kaisers war der Erlaß der spanischen Pragmatik in demselben Jahre 1543, eines Gesetzes, das Ausländern, also auch den römischen Kurialen, den Besitz von spanischen Pfründen verbot. Die Empörung über diese Maßnahme war groß in Rom, und der Bischof von Jaën, Pedro von Pacheco, der das Hauptverdienst an ihrer Durchführung hatte, war seitdem der Kurie höchst verhaßt. Die Friedensvermittlung an dem französischen und kaiserlichen Hofe, zu der Ende des Jahres der päpstliche Nepot und Kanzler, Alessandro Farnese, entsandt wurde, war unter diesen Verhältnissen keineswegs ein ernstgemeinter Versuch, die streitenden Fürsten zu versöhnen², ja auch nur als moralische Demonstration darf man sie nicht werten. Vielmehr ist sie ausgesprochen franzosenfreundlich und gegen Karl gerichtet. Gipfelte sie doch darin, dem Kaiser die Abtretung Savoyens oder Mailands an Frankreich anzuempfehlen! Was Wunder, wenn Karl dies schroff ablehnte und darüber hinaus heftige Vorwürfe gegen die Begünstigung seiner Feinde durch den Papst an den Legaten richtete? Nichtsdestoweniger fuhr Paul fort, wenn auch im tiefsten Geheimnis, wichtige Verhandlungen mit Frankreich zu pflegen. Es ging da um Dinge, die für das Haus Farnese höchst verlockend waren, ihm aber auch sehr gefährlich werden konnten. Der kluge Stellvertreter Christi auf Erden durchschaute aber sehr wohl eben die Zweischneidigkeit solcher französischen Angebote wie der Zusprechung Neapels an die Dynastie Farnese und ließ sich daher lange Zeit nicht aus der Zurückhaltung drängen. Doch schon die Innigkeit

1) Vgl. Mitteilungen des Instituts für österreichische Gesch. 23 (1902), S. 130 (Moritz Brosch, Konflikte Karls V. mit Paul III).

2) So Korte a. a. O., S. 70, der sich m. E. hier zu eng an die kuriale Auffassung anschließt.

der Verhandlungen, deren Gegenstände natürlich auch nicht ganz unbekannt blieben, wurden kaiserlicherseits als Verletzung der Neutralität angesehen. Und Neutralität war das Mindeste, was Karl V. von dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit forderte. So verließ denn der kaiserliche Botschafter, Juan de Vega, Señor de Grajal, nachdem er noch vorher gelegentlich dem Kardinal Farnese rückhaltlos seine Meinung gesagt hatte, im Mai 1544 Rom, ohne sich vom Papst zu verabschieden und für einen Stellvertreter zu sorgen. Wir finden ihn später in Mailand.

Es ist nicht unmöglich, daß diese Zuspitzung der Lage von Karl mit im Hinblick auf die Verhandlungen, die er zu diesem Zeitpunkt gerade mit den Protestanten pflog, herbeigeführt worden ist. In Speier war seit dem Februar des Jahres der Reichstag versammelt, auf dem Karl die Hilfe oder doch wenigstens die wohlwollende Neutralität der deutschen Stände für den bevorstehenden Waffengang mit Franz I. von Frankreich erlangen mußte. Dafür bedurfte es den Protestanten gegenüber vornehmlich der Erneuerung der alten Zugeständnisse auf religiösem Gebiet, eine Karl selbst zweifellos peinliche Sache, die er gern abwickeln mochte, ohne daß ihm der Papst dabei auf die Finger sah. Auf die mahnende Stimme des Nuntius Poggio, der von der Kurie nicht zurückgezogen wurde, wird man nicht sehr gehört haben, nachdem man seinerseits durch die Abberufung des Gesandten deutlich genug gesprochen hatte. So kam es zum Speierer Reichsabschied vom 10. Juni 1544¹.

In diesem wird an einem allgemeinen, freien, christlichen Konzil, im Reichsgebiet abzuhalten, wie es zwischen dem Kaiser und seinen Ständen schon oft beredet worden war, als dem vornehmsten Werkzeug zur Reformation festgehalten, die Reform selbst als unumgänglich notwendig zugegeben. In der Ungewißheit über das Zustandekommen des Konzils, das „nach Gestalt gegenwärtiger und künftiger Zeit und Läuflte“ in Frage gestellt werden könne, verkündet der Kaiser, besonders aus gnädigem Wohlwollen für Deutschland, die Abhaltung eines neuen Reichstags, der sich ausdrücklich mit der streitigen Religion befassen soll, für nächsten Herbst oder Winter; dieser soll nach vorheriger Beratung von Theologen beider Richtungen eine freundliche Vergleichung schaffen, die „biß zu

1) Neue . . . Sammlung der Reichsabschiede, Teil II. Frankfurt a. M. 1747.

würcklicher Erlangung und Vollziehung eines General Concilii“ gelten soll. In weiteren Artikeln regelte der Abschied die Fragen des Friedstandes in religiösen Angelegenheiten, der Einkünfte und Rechte jedes geistlichen Standes, welcher Religion er auch sei, des Aufschubes der Kammergerichtsprozesse gegen die der Augsburgischen Konfession Verwandten, der Zulassung der Evangelischen als Beisitzer zum Kammergericht und Ähnliches in einem den Protestanten weit entgegenkommenden Sinne. An mehreren Punkten wurde auf die Regensburger Deklaration, diese tiefste Beugung des katholischen Kaisertums vor den Protestanten¹, ausdrücklich verwiesen.

Ganz gewiß war es ein erhebliches Gewicht, das der Kaiser seiner Politik hiermit von neuem anhing. Mochte er sich als Katholik den Ketzern, als politischer Rechner seinen Gegnern gegenüber auch innerlich alle nur möglichen Vorbehalte machen, darüber mußte er sich klar sein: die Zusicherungen des Speierer Abschieds, in Form und Gehalt den protestantischen Forderungen weitgehend angeglichen, waren eine politische Tatsache, mit der die Gegenseite lebhaft rechnen würde.

Ob es anderseits nicht doch auch damals für Karl durchaus eine erwägenswerte, positive Möglichkeit war, auf einem Reichstag oder einer Nationalversammlung ohne den Papst zu einer Lösung der religiösen Frage zu kommen? Ganz abweisen darf man das nicht bei einem Herrscher, der wie Karl bis zum letzten Augenblick der Entscheidung sich möglichst viele, auch entgegengesetzte Wege offen zu halten pflegte. Gewiß stand die gewaltsame Beendigung des Glaubensstreites, der Krieg gegen die Protestanten, seit 1542 auf dem Programme der kaiserlichen Politik; das schließt aber nicht aus, daß Karl V. in Erwägung der mehr als zweideutigen Haltung der Kurie die gerade entgegengesetzte Lösung seiner Schwierigkeiten ins Auge faßte. In Rom sah man es jedenfalls so an, wie das bekannte Breve zeigt, das Paul III. wegen der Beschlüsse von Speier an Karl richtete.

In diesem sogenannten „Tadelsbrevé“², einem langen, sorgfältig ausgeführten Schreiben, wandte sich der Papst mit großer Würde unter Verwendung zahlreicher biblischer Beispiele und einiger historischer Erinnerungen, unter starken Ausdrücken des väterlichen

1) Cardauns, Nuntiaturreporte, Bd. 7, S. XXXI.

2) Über die Textgeschichte des Breves und über die Geschichte seiner Überreichung am Kaiserhofe vgl. am Schluß des Aufsatzes den Exkurs I.

Unwillens und der priesterlichen Sorge um das Seelenheil des Verirrten, gegen die Anmaßung des Kaisers, durch weltliche Versammlungen unter Heranziehung der Abgewichenen selbst die Religionsfrage von sich aus lösen zu wollen. Das Universalkonzil erhob er als das einzige Heilmittel gegen die Ketzerei. Was aber habe all sein Drängen und Mühen, dieses heilige Werk zustandezubringen, bisher erreicht? Als er es 1543 in Trient, auf Reichsgebiet — um den Deutschen in ihrer religiösen Not besonders entgegenzukommen — berufen habe, sei er allein geblieben. Die Fürsten, voran der Kaiser, hätten ihn im Stich gelassen. Wiederum sei er jetzt zum Konzil bereit, aber er fordere, daß der Kaiser seinerseits alles eigenmächtige Vorgehen in religiösen Dingen einstelle, diese vielmehr ihm, dem Papste, als dem von Gott selbst dazu eingesetzten Hirten überlasse, alle den Ketzern gemachten Zugeständnisse aufhebe, gleichzeitig sich ernstlich um den Frieden bemühe, und falls er damit keinen Erfolg habe, dem zusammentretenden Konzil Vollmacht zur Beilegung seines Streites mit Franz I. gebe.

Es war ein schwerer Schlag gegen die kaiserliche Politik, den die Kurie mit diesem Breve zu führen unternahm. Die volle Verantwortung für die religiöse Verwicklung wurde dem Kaiser aufgebürdet, sein Ansehen an allen katholischen Höfen, die von dem Briefe Kenntnis bekommen sollten, aufs schwerste erschüttert, seine hinhaltende Politik gegen die Protestanten durch die entschiedenen kirchenpolitischen Forderungen gefährdet, endlich seine Auseinandersetzung mit Frankreich vor das Forum des Heiligen Vaters gezogen. Das schon im August abgefaßte Schriftstück verlor nun zwar seine politische Bedeutung nahezu völlig durch die späte Absendung. Erst im September machte sich der mit seiner Überreichung betraute päpstliche Kämmerer David Odasio auf. Er kam an den Kaiserhof, als der Friede von Crépy den Krieg zwischen Franz I. und Karl V. schon beendet hatte und damit die politische und kirchliche Lage für den letzteren völlig verändert war. Der Nuntius Poggio, der unter diesen Umständen eine Herausforderung des Kaisers in einer Form, die ihn zu Gegenmaßregeln hätte zwingen müssen, unbedingt vermeiden wollte, verhinderte jede amtliche Betätigung Odasios. Trotzdem kam der Inhalt des Scheltbriefs dem Kaiser natürlich zu Ohren; denn Grund und Zweck der päpstlichen Sendung ließen sich nicht verheimlichen.

Karl V. behandelte die peinliche Angelegenheit mit großem Takt und diplomatischem Geschick. Er vermied eine offizielle Entgegnung¹, ein Ausweg, den Poggios verständige Handlungsweise ermöglicht hatte. Aber in einer spanisch verfaßten Anzeige der Kenntnissnahme drückte er das lebhafteste Befremden über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen aus. Er stellte fest, daß er stets die Pflichten als Kaiser und katholischer Fürst auch gegen den Heiligen Stuhl erfüllt habe; andere in gleichem Rang und Stellung hätten es vielmehr an Pflichttreue fehlen lassen². Es ist kein Zweifel, man wollte damit auf die oft beklagte Lässigkeit des Oberhauptes der Kirche selbst hinweisen³, nichts hindert, hier aber auch eine Spitze gegen Franz I. zu sehen, mehr noch vielleicht gegen die Blindheit des Papstes, mit der dieser die kirchliche Gleichgültigkeit und Unzuverlässigkeit des Franzosen nicht sehen wollte. Noch ein halbes Jahr später hat sich Granvella gegenüber dem päpstlichen Nuntius Mignanello über diese feindselige Haltung des Papstes beklagt. Davon, daß das Vorgehen der Kurie kaiserlicherseits irgendwie als berechtigt anerkannt wurde⁴, kann nicht die Rede sein. Und wenn Karl gegen Ende des Jahres sich schon wieder mit Geldforderungen an den Papst wendet, so liegt darin durchaus nicht eine demütige Gebärde. Der Kaiser brauchte das Geld und war sich bewußt, daß er es nicht dankbar als Almosen hinnehmen müsse. Schon zur Zeit der Überreichung des Breves und lange vorher bewegten sich seine Pläne ja in einer Richtung, die ihn nicht nur über die römischen Anwürfe weit erhob, sondern vielmehr schon auf eine unmittelbare Verbindung mit dem Papste ausging. Die *Commentaires des Kaisers*⁵ sprechen in dieser Hinsicht die volle Wahrheit, wenn freilich auch ihre moralische Entrüstung über das Vorgehen Pauls ebensowenig für bare Münze genommen werden darf wie die offizielle kuriale Darstellung. Der Kaiser hatte ebenso-

1) Granvella stellte es später dem Kardinal Truchseß so dar, daß es ihm Mühe gekostet habe, seinen Herrn von einer Antwort zurückzuhalten. Vgl. Druffel II, Nr. 7, S. 49.

2) Vgl. Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten, 1865, S. 61; Druffel I, S. 223⁷; über den Charakter der Notifikation vgl. Cardauns N.-B. VII, S. XLIV.

3) Cardauns a. a. O., S. XLIII⁵.

4) So Ehses, Acta, S. 371².

5) *Commentaires de Charles Quint*, herausg. von Kervyn de Lettenhove, Brüssel 1862, S. 98.

wenig entschieden und folgerichtig die religiöse Not bekämpft wie die Kirche. Im Oktober 1544 allerdings durfte er sich wieder einmal mit Recht als der Schützer des katholischen Glaubens fühlen.

2. Die Religionspolitik Karls war von den verderblichen Wegen, auf denen die Kurie sie wählte, schon seit langer Zeit entfernt. Gewiß war sie nichts weniger als kurial. Auch nur ihre eindeutige Katholizität festzustellen, wird für viele ihrer Phasen schwer sein. Aber seit dem Anfang der vierziger Jahre setzte sich ein Gedanke in ihr durch, der echt katholisch war. Die Nuntiaturberichte Morones aus Deutschland vom Jahre 1542 geben deutliche Belege für die Tatsache, daß schon damals der Krieg gegen die Protestanten erwogen wurde¹. Karls schwerblütige Art bedurfte aber geraumer Zeit, bis der Gedanke zum festen Entschluß wurde. Der leichte Erfolg in der Geldernschen Sache, der ihm die Augen über die politische Schwäche der Schmalkaldener öffnete, mußte, wie er selbst doch wohl glaubwürdig in den *Commentaires*² schreibt, dazu helfen. Wer will aber auch dann schon von unwiderruflichen Plänen bei Karl sprechen? Außer den großen Bedenken, die ihm immer wieder die respektable Macht der Protestanten trotz allem verursachte, mochte es ihm, und mehr vielleicht noch seinen Ratgebern, schwer fallen, die Protestanten als wirksamen Faktor aus der Politik ausgeschaltet zu sehen. Man hatte sich ihrer doch in manchen Fällen in positivem Sinne bedient. Doch gab schließlich das Interesse des Kaisers an der kirchlichen und politischen Einheit seines deutschen Gebietes, verbunden mit seinem katholischen Glaubensgefühl, den Ausschlag gegenüber den zeitweise wohl verlockend erscheinenden Möglichkeiten, sich den deutschen Protestantismus als Druckmittel gegen die Kurie zu erhalten.

War so schon in Speier trotz allem äußerlichen Entgegenkommen die Grundrichtung der kaiserlichen Politik protestantenfeindlich, so konnte sich diese vorwiegende Tendenz nach glücklich beendetem Feldzug freier entwickeln. Im Frieden von Crépy³ wurde gemeinsames Vorgehen beider Herrscher in Sachen der Religion ausgemacht, wobei die Wiederherstellung der Glaubenseinheit der Christenheit besonders genannt und ihre Durchführung *par tous*

1) N.-B. VII, Nr. 64^{II}, S. 135.

2) *Commentaires*, S. 100.

3) Du Mont, *Corps universel diplomatique du Droit des Gens*, T. IV, P. 2, S. 280/81, Amsterdam/Haag 1726.

les meilleurs moyens et expéditions qu'ils aviseront par ensemble convenir à si bonne et tres-sainte œuvre angestrebt wurde. Daneben wurde eine geheime Abmachung getroffen, in der Franz dem Kaiser seine bewaffnete Hilfe gegen die Protestanten zusagte, falls diese sich dem Generalkonzil widersetzen¹. Zur Betreibung und Beschickung des allgemeinen Konzils hatten die Fürsten ihrerseits sich in den geheimen Artikeln, anscheinend unter recht genauer Formulierung der Bedingungen, verpflichtet.

In dieser letzten Bestimmung des Vertrages liegt der Keim zur Wiederaufnahme des Konzilsplanes. Dabei kommt es gar nicht darauf an, den zeitlichen Vorrang des Kaisers oder des Papstes bei der Inangriffnahme der Konzilsberufung zu bestimmen². Beide haben von sich aus die Initiative ergriffen; denn die politische und kirchliche Lage nach dem Friedensschlusse zwischen Frankreich und dem Kaiser drängte sie dazu. Wesentlich aber ist, daß das größere positive Interesse an dem heiligen Werk bei dem Vertreter der weltlichen Macht lag, wesentlich vor allem auch, daß dieser es von vornherein eng mit dem Plan des Krieges gegen die Ketzer verknüpfte. Die Geburtsstunde des Schmalkaldischen Krieges und des Konzils von Trient ist die gleiche: nämlich die Stunde des Abschlusses jenes Geheimvertrages nach Crépy. Das sollte von schicksalhafter Bedeutung für das Konzil werden.

Zunächst bewahrte Karl zweifellos eine gewisse Zurückhaltung, indem er nicht mit einem offiziellen Schreiben an die Kurie herantrat und um Begehung des allgemeinen, christlichen Konzils bat. Ihm genügte, daß sein Partner von Crépy diesen Schritt tat. Es mochte ihm im Hinblick auf die mannigfache Rücksicht, die er noch auf die protestantischen Stände seines Reiches nehmen mußte, zweckmäßig erscheinen, wenn das offizielle Ersuchen um das Konzil von einem andern ausging, von dem König von Frankreich, der sich damit zugleich auch den Protestanten verdächtig machte³. Aber

1) Druffel I, S. 201; S. 194^{29b}. P. Kannengießer, Der Reichstag zu Worms vom Jahre 1545 (Straßburg, 1891), S. 33/34. Über den Geheimvertrag von Crépy vgl. am Schluß den Exkurs II.

2) Vgl. Ehses, Acta, S. 381, 1, gegen Friedensburg, N.-B. 8, S. 16; von Älteren Pallavicino, Istorica del concilio di Trento (Rom 1664), V, 7. 10, gegen Sarpi, Historia del concilio Tridentino (Florenz 1858), II, I, § 2 u. 3.

3) Vgl. unten S. 242 Anm. 2.

schon einen knappen Monat nach dem Abschluß in Crépy, wenige Tage nach der abweisenden Aufnahme des „Tadelsbrevés“, wies der Kaiser seinen Botschafter in Rom, Juan de Vega an, wie er am besten die jetzt so notwendige Zelebration des Konzils betreibe¹. Bei den Besprechungen hierüber soll er die Frage der Reformation mit Rücksicht auf das Empfinden des Papstes völlig zurückstellen — ein Entgegenkommen, das freilich nicht ohne einen scharfen Hieb gegen die *desordenados de sa corte*, d. h. der Kurie, anbefohlen wird.

Stärker wirkte man auf Poggio, den Nuntius am kaiserlichen Hofe, ein. Granvella bedeutete ihm noch in der ersten Oktoberwoche², es gelte jetzt rasch zu einem gewissen Erfolge mit dem Konzil zu kommen. Darum dürfe sein Herr jetzt nicht noch neue Aufforderungen abwarten, sondern solle von selbst zur Aufhebung der Konzilssuspension vom vorigen Jahre schreiten. Auch an eine Veränderung des Orts dürfe aus demselben Grunde nicht gedacht werden. Die Aufhebung der Suspension allein müsse genügen. Das war eine genaue Marschroute, nicht zuviel und nicht zu wenig, an die die kaiserliche Politik hiermit die Kurie zu binden suchte. Von den Gegenständen der Konzilsberatung, von Dogmen und Mißbräuchen sprach auch Granvella noch gar nicht. Man sieht, es galt dem Kaiser, rasch und in Trient zu einem Konzil zu kommen.

Wie verhielt sich demgegenüber der Papst? Er hatte die Mitteilung vom Friedensschluß durch beide Herrscher in der ersten Woche des Oktobers empfangen. Die Bedeutung dieses Ereignisses für die Geschieke des Konzils mußte ihm sofort gegenwärtig sein. Zu oft hatte er selbst das Ende der kriegerischen Verwicklungen in Europa für den Anfang des Konzils erklärt. Karl, der nun wieder in der alten, ja in gesteigerter Macht ihm gegenüberstand, hatte ihm darin stets zugestimmt. Für den Augenblick war es in Rom zwar wohl nicht ganz sicher, in welcher Richtung Karls nächste Pläne zu suchen seien. Würde er die Gesprächs- und Verständigungspolitik fortsetzen? Das schien nach Speier das Nächstliegende.

1) Karl an de Vega, 1544 Oktober 16. J. L. Villanueva, *Vida literaria II* (London 1825), S. 409.

2) Unsere Kenntnis der Verhandlungen mit Poggio stammt aus dem Briefe Farnese an Poggio 1544 Nov. 14, der auf eine verlorene Depesche Poggios vom 8. Oktober antwortet. Veröff. bei Ehses, *Acta*, nr. 280, S. 383.

Und was konnte man dem entgegensetzen, wenn nicht das Konzil? Freilich barg das Konzil unendliche Gefahren für das Papsttum in sich. Schlimmes Unheil konnte aus den episkopalen und reformatorischen Tendenzen einer solchen Synode folgen. Der mächtige Kaiser würde starken Einfluß auf die kirchliche Versammlung zu gewinnen suchen und an deutschen und spanischen Prälaten Helfershelfer genug finden. Aber diese Gefahren mußte man jetzt auf sich nehmen, wollte man nicht den Kaiser auf einem Nationalkonzil oder Reichstag die Lösung der religiösen Frage selbst in die Hand nehmen lassen. So ergriff denn der Papst gleichzeitig mit Karl V. von sich aus die Initiative. In seinem Glückwunschschreiben vom 16. Oktober 1544¹ ermahnte er den Kaiser, *ut . . . ad comprimendam Turcarum audaciam . . . et ad extinguendam haereticorum impietatem, quod Oecumenici tantum Concilii celebratione effici posse omnibus compertum est, totis nobiscum viribus incumbat*. Sein Entschluß zur Konzilsberufung stand fest. Die Hauptsorge blieb nur, jede Erörterung religiöser Dinge außerhalb desselben zu verhindern. Gleichzeitig machte man auch noch schwache Versuche, von dem verhaßten Trient als Konzilsort loszukommen. In diesem Sinne wurde Sfondrato, ein vornehmer Kuriale, jetzt Erzbischof von Amalfi, der Ende Oktober, wie es hieß, zur persönlichen Beglückwünschung des Kaisers entsandt wurde, instruiert². Aber vergeblich hatte Paul III. sich durch rasche und selbständige Entschlüsse in der Konzilsangelegenheit von dem lästigen kaiserlichen Einfluß freizumachen gestrebt³.

Er mußte zunächst, als nun — wohl in der ersten Novemberwoche — jene Depesche seines Nuntius vom 8. Oktober, auffallend spät, an der Kurie eintraf, erkennen, daß Karl an dem verwünschten Trient unbarmherzig festhielt, und daß von einem Verzögern durch Um- und Anfragen nicht mehr die Rede sein konnte. Dazu kam, daß vom französischen Hofe der Nuntius Ajaccio im Auftrage des

1) Raynaldus, *Annales Ecclesiastici* (t. XIV, Lucca 1755) z. J. 1544 nr. 25 (fehlt bei Ehses).

2) Ehses, *Acta*, nr. 278. *Instruzione per Mr di Sarno . . .*, S. 380ff. (Rom, Oktober 29).

3) Vgl. Buschbell, *Epp.*, nr. 29 B, *Legg. an Paul III, 1545 April 18: (V. Stà) non ha voluto mai essere provenuta, et nel levar la suspensione del concilio non volse aspettare il rito di Giovanni di Vega in Roma . . .*

Königs Franz I. dieselben Richtlinien mitteilte¹, und daß der Allerchristlichste König selbst in einem persönlichen Schreiben², das am 7. November durch Georg von Armagnac, seinem Vertreter an der Kurie, im Konsistorium verlesen wurde, und in dem er um die Konzilsöffnung, die ihm und dem Kaiser sehr am Herzen liege, binnen drei Monaten bat, unerschütterlich an Trient festhielt, „qui quidem locus vel eius M^{tis} Chr^{mae} nomine Imperatori quam maxime placebat“. Diesen dringenden Vorstellungen von beiden Seiten konnte Paul nichts entgegensetzen. Am 14. November beschloß das Konsistorium unter dem Eindruck der Briefe beider Herrscher, wie Farnese in dem mehrfach angezogenen Schreiben an Poggio bezeugt, die Aufhebung der Suspension des Konzils von Trient.

Karl V. konnte mit diesem ersten Erfolge seiner Politik zufrieden sein.

3. Aber in jener Depesche Poggios vom 8. Oktober hatte sichtlich noch mehr gestanden. Der Kaiser hatte ihm seine Wünsche betreffend der Kardinalspromotion geäußert. Auch die privaten Angelegenheiten der Granvellas begannen wieder ihre Rolle zu spielen. Wir ersehen aus einem zweiten Antwortschreiben des päpstlichen Kanzlers an den Nuntius in Brüssel³, daß er in allgemeinen Wendungen die Erfüllung dieser Wünsche zusichert.

Das wichtigste Aktenstück aus jenen Wochen, die Instruktion Karls an Juan de Vega, Brüssel, am 2. Dezember 1544⁴, läßt einen noch größeren Umfang und weiteres Fortschreiten der Verhandlungen erkennen. Der Schwerpunkt des kaiserlichen Interesses lag sichtlich immer noch auf der Erlangung der geldlichen Hilfe des Papstes. Karls Blick war aber dabei schon durchaus auf das Unternehmen gegen die Ketzler gerichtet; dieses wurde neben dem

1) Vgl. den mehrfach zitierten Brief Farneses an Poggio von 1544 Nov. 14.

2) Ehses, Acta, nr. 279, S. 382; Raynald, Ann. Eccl. 1544, nr. 28. Zu Druffel I, S. 97¹² vgl. Friedensburgs treffende Entgegnung, N.-B. 8, S. 16¹.

3) Farnese an Poggio, 1544 Nov. 15. Inhaltsangabe dieses leider nicht im Wortlaut veröffentlichten Schreibens vgl. bei Cardauns, N.-B. 7, S. 478¹. Die persönlichen Wünsche der Granvellas drehten sich vor allem um die Erlangung der Kardinalswürde für den Sohn des kaiserlichen Kanzlers, den Bischof von Arras. Vgl. hierzu N.-B. 8, S. 19³.

4) P. de Gayangos, Calendar of State Papers, London 1899. VII, nr. 258, S. 463—474.

Türkenkriege, den man zu erwarten vorgab, auch schon in die Debatte geworfen. Aber die Kurie war noch nicht imstande, die Ernsthaftigkeit dieser Andeutungen zu erfassen. Daher verhielt sie sich zu den jetzt auftretenden Bitten Karls, einen oder zwei Legaten zur Entgegennahme vertraulicher Mitteilungen an den Wormser Reichstag zu entsenden, ablehnend. Sie mochte nicht viel von den vertraulichen Mitteilungen, die sie keineswegs in der später tatsächlich eingeschlagenen Richtung vermutete, halten. Vor allem meinte man in Rom, einen Reichstag, der die Religion behandeln sollte, unmöglich durch einen Sondergesandten beschicken zu können. Die Sicherheit, daß in Worms die Religionsangelegenheit von der Tagesordnung ganz verschwinden solle, das war es, worauf sich ihr Interesse sammelte, was ihre Nuntien immer wieder vorbringen mußten. War dies geregelt, dann konnte man ja weiter sehen. Das Konzil scheint zu diesem Zeitpunkt dem Papste nur zur Unterstützung dieser Manöver gedient zu haben. Es war berufen, es war im Anmarsch. Wie durfte da eine weltliche Versammlung sich noch der Religion bemächtigen! Im übrigen beeilte man sich nicht zu sehr in dieser für die Christenheit so wichtigen Angelegenheit. Die Kardinalsdeputation zur Vorbereitung des Konzils, die im Konsistorium vom 19. November bestellt worden war, brauchte erst im Februar die Ergebnisse ihrer Arbeit vorzulegen; dann freilich mußte es recht hastig gehen, daß man zum Berufungstermin wenigstens einigermaßen gerüstet war.

Weit lebendiger und tätiger war die kaiserliche Politik hinsichtlich des Konzils, wie auch gerade jenes Schreiben an Juan de Vega erweist. Zunächst hatte Karl dem Papst seine bestimmte Absicht, der Konzilsöffnung persönlich beizuwohnen, durch Poggio mitteilen lassen, und von Rom war schon der Ausdruck der Freude darüber zurückgekommen. Man darf freilich ohne weiteres voraussetzen, daß dieser Plan von beiden Seiten nicht ganz ernst genommen wurde; aber er bestätigt, daß der Kaiser sein großes Interesse am Zustandekommen des heiligen Werkes damals auf jede Weise ausdrückte. Dann hatte er bald nach seiner Ankunft in Brüssel, die am 1. Dezember erfolgte, — wohl noch am selben Tage — Sfondrato in Audienz empfangen. Wir kennen die Instruktion dieses Sondergesandten. Ob er sie, unter dem Einfluß der zielbewußten kaiserlichen Minister stehend, in Brüssel nicht ganz treulich erfüllt

hat? Nach der kaiserlichen Mitteilung an de Vega drückte Sfondrato den entschiedenen Willen Seiner Heiligkeit aus, das Konzil abzuhalten, das das einzig sichere Heilmittel in Religionsachen sei, wie sehr diese auch auf dem nächsten Reichstage verhandelt werden möchten. Ja, er gab ausdrücklich ein „bindendes“ Versprechen ab, daß der Papst zum Konzil seine guten Dienste leisten wollte¹. Dies beides fällt wesentlich aus der Tonart der Instruktion heraus. Es ist nicht glaublich, daß der Nuntius sich soweit von ihr entfernt habe². Wir müssen vielmehr annehmen, daß hier die kaiserliche Politik ihre Auffassung dem päpstlichen Unterhändler in den Mund legt. Denn diese wollte ganz gewiß neben dem Konzil die religiösen Besprechungen festhalten; sie dachte nicht daran, den Protestanten im Augenblick eine völlige Überlassung der Religionsangelegenheiten an das Konzil zuzumuten. Das mußten die Nuntien auch ausdrücklich dem Papste mitteilen. Ferner drang der Kaiser ihnen gegenüber auf die Durchführung der Reform des Klerus, die die besondere Aufgabe der Kirchenversammlung sein müsse. Er ängstete endlich die Kurie damit, daß sie, um das neue Konzil wahrhaft fruchtbar zu gestalten, auch für die Beobachtung der Vorschriften früherer Konzilien sorgen müsse. Dazwischen zog er mildere Saiten auf, um den leidenschaftlichen Paul nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen und sich nicht sowohl um das Konzil, als auch um die finanzielle Beihilfe des Papstes zu bringen. War doch auch für ihn wie für den Stellvertreter Christi das Konzil ein Mittel zur Unterwerfung der Protestanten und ihm daher so dringend not wie jenem.

Indem man auf dieses starke, gemeinsame Interesse hinwies und sich, nachdem man seine Wünsche deutlich genug geäußert hatte, den Anschein gab, als ließe man dem Heiligen Vater völlig freie Hand in der Konzilsfrage, — indem man sogar vorübergehend die

1) Gayangos a. a. O., S. 468 oben: The Council . . . only sure remedy on matters of religion, however amply they might be discusst at the next Diet. und: he pledged His Holinnes . . .

2) Sfondratos Haltung war allerdings nicht einwandfrei. Er hatte am Kaiserhofe geäußert, daß der Papst auf die Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Franz und Karl hoffe, gewiß eine für den päpstlichen Nuntius nicht statthafte Äußerung. *Papiers d'Etat du cardinal Granvella* (herausg. von Chr. Weiß) III, S. 69 (nr. XX von Ende Februar 1545). Vgl. auch, was Friedensburg a. a. O., S. 21 über die Verstimmung der Farnesen gegen Sfondrato berichtet.

Aussicht auftauchen ließ, daß die Protestanten nach einem glücklichen Türkenkriege vielleicht sogar ohne Konzil in den Schoß der Kirche zurückkehren würden, suchte man dem Papst den Anschluß an die kaiserliche Konzilspolitik zu erleichtern.

Es war ein meisterhaftes Spiel. Die Neuberufung des Konzils war ausgesprochen, der Papst dadurch in hohem Maße festgelegt — da tritt man mit den beiden peinlichen Forderungen der Reform und der Beobachtung der alten konziliaren Vorschriften hervor! Welch verhaßte Erinnerungen weckte besonders das zweite Moment an der Kurie! Denn hier lag die Hauptgefahr für das Papsttum. Besann man sich ernstlich auf Konstanz und Basel, dann ging es um die Herrschaft des episkopalen oder des papalen Systems, um Autorität des Konzils oder des Heiligen Stuhles. So stark man damit auf die Kurie drücken konnte, so sehr verbesserte man dadurch seine Stellung in den Verhandlungen mit den Protestanten. Es ist bekannt, wie diese gerade die päpstliche Oberhoheit über das Konzil beanstandeten, wie sie an der Reformation der Sitten das größte Interesse hatten. Konnte man ihnen in diesen Punkten Hoffnungen erwecken — gleichgültig, ob man sie je wirklich zu erfüllen gedachte —, dann war es nicht so schwer, sie hinzuhalten. Es kam nur darauf an, den Papst allmählich annähernd in diese Richtung der Konzilsbegehung zu bringen.

Paul III. ließ sich aber nicht so rasch gefügig machen. Zwar vom Konzil als solchem konnte er nun zunächst wenigstens nicht zurück. Dazu war er, seit Franz von Frankreich sich mit dem Kaiser verständigt hatte, mit seinen familienpolitischen Plänen zu sehr wieder vom Herrn von Mailand und Neapel abhängig. Er hatte aber noch manches Mittel, Karl zu kränken und zu hindern, und er scheute sich auch nicht, es anzuwenden. Bei der allweihnachtlichen Kardinalspromotion berücksichtigte er im Jahre 1544 die spanischen Anwärter nicht in der Zahl, wie es Karl gewünscht hatte, und vor allem war Pedro Pacheco, auf dessen Erhebung der Kaiser besonderes Gewicht gelegt hatte, als Vorkämpfer der verhaßten spanischen Pragmatik nicht auf der Liste. Als Karl dies im Januar 1545 erfuhr, war er so erbittert, daß er den promovierten Spaniern die Anlegung der Kardinalstracht verbot.

Sein Widerstreben zeigte Paul III. aber besonders in der Sache der Legation. Poggios und Sfondratos Bitten waren in dieser Beziehung

bisher ergebnislos verhallt. Auch Juan de Vega, der kaiserliche Botschafter, wird mehrfach Schritte in dieser Richtung getan haben. Anfang Januar erhielt er darin Unterstützung durch den Bischof von Trient, Christoph Madruzzo, der zur Entgegennahme des Kardinalshutes nach Rom kam und bei dieser Gelegenheit im Auftrage des Kaisers jene Forderung nach Entsendung eines Legaten zum Reichstag erneut zu stellen hatte. Wie wir jetzt wissen¹, ist Madruzzo, der nach kurzem Aufenthalt wieder nach seinen Tiroler Bergen aufgebrochen war, von Bologna mit einem neuen Auftrage, diesmal König Ferdinands, an die Kurie zurückgekehrt. Der Römische König wünschte dringend des Papstes Unterstützung zur Aufstellung einer Donauarmee. Der noch jugendliche, deutsche Kirchenfürst wurde gelegentlich dieser neuen Mission von de Vega wiederum für die kaiserlichen Zwecke benutzt. Der Orator verstand es, ihn dafür zu gewinnen², daß er, temperamentvoll wie er war, in kühnen, freimütigen Worten dem Heiligen Vater selbst die Vernachlässigung der deutschen Verhältnisse nochmals vorhielt und ihn wieder dringend um einen Legaten anging, der nicht nur mit klingenden Worten, sondern mit klingender Münze vor den Reichstag trete. Paul III. war empört über die Keckheit des jungen Kardinals, wenn er auch die entgegenkommende Antwort gab, die Sendung des Kardinalkanzlers Alessandro sei beschlossene Sache. Tatsächlich erfolgte nichts. Madruzzo, zweifellos von Juan de Vega vorgeschoben, war noch in Rom unermüdlich tätig, bis er es gegen Mitte Februar³ verließ. Auch dann noch setzte er sich eifrig für die kaiserliche Forderung ein.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Kaiser und seine unmittelbare Umgebung die Bearbeitung und Beobachtung der Kurie in dieser Phase der Entwicklung in hohem Grade ihren Organen in Italien überlassen haben. Die Lösung der aus dem

1) Durch den Brief Fancinos an Ercole Gonzaga, 1545 März 18, bei Buschbell, Epp., Appendix, nr. I, S. 843 ff. Dieser ergänzt in wertvoller Weise Madruzzos Erzählung an Masserelli, Masserelli, Diar. I z. 31. August 1545; Merkle, Diar., S. 250.

2) So wird wohl das Verhältnis zwischen Madruzzo und de Vega gelegentlich Madruzzos zweiten Aufenthalts in Rom zu deuten sein; denn die Werbung des Kardinals im Auftrage Ferdinands geschah ohne Wissen des Kaisers, der vielmehr seines Bruders Hilfsgesuch an den Papst nicht gern sah.

3) Vgl. Friedensburg, N.-B. VIII, S. 25.

Crépyer Vertrag entspringenden Probleme nahm die kaiserlichen Politiker hauptsächlich in Anspruch. Karl V. selbst widmete auch diesen Dingen seine durch heftige Gichtanfalle damals stark beeinträchtigte Arbeitskraft. Man wußte ja die Dinge in Italien bei den beiden eben Genannten, de Vega und Madruzzo, und nicht zuletzt bei dem feinen Spürer Mendoza, dem kaiserlichen Orator in Venedig, in guten Händen. In der Konzilssache tat man weiter keine Schritte. Man wartete hier auf Mitteilungen der Kurie über den Fortgang der Vorbereitung.

Freilich lag diese wenig aktive Haltung des kaiserlichen Hofes nicht nur an seiner Beschäftigung mit anderen Fragen. Die Kurie selbst zwang ihn dazu. Ebenso wie sie nicht einmal für eine lückenlose Vertretung am Kaiserhofe sorgte — Sfondrato wurde am 15. Januar abberufen, nachdem Poggio schon im Dezember nach Spanien abgegangen war, und der neue Nuntius Verallo, Erzbischof von Rossano, traf erst am 7. Februar¹ dort ein —, ebensowenig lag ihr daran, den Kaiser über ihre Konzilspolitik auf dem Laufenden zu erhalten. Diese Nachlässigkeit verletzte Karl sehr, und später sollten die Nuntien noch oft Klagen darüber zu hören bekommen.

Als die kaiserliche Regierung die wichtigsten Friedensfragen, besonders die der Heiratsalternative² im wesentlichen gelöst hatte — und das war in der zweiten Februarhälfte der Fall —, wandte er sich auch wieder energisch der Konzilsangelegenheit zu.

4. Das Konzil forderte jetzt mit Recht für einige Zeit das Hauptinteresse für sich. Der Tag seines Beginnes, der 15. März, rückte nahe. An den Reichstag zu Worms, wo die Stände schon seit Monaten auf den Kaiser warteten, mußten jetzt wenigstens Vertreter des Monarchen abgehen, und diese mußten nicht zuletzt über die Konzilsfrage klare Anweisung mitbekommen. So nahm Karl selbst, der sich auf dem Wege der Besserung befand, die Bearbeitung dieser Angelegenheit in die Hand. Die Seele der Rüstung zum diplomatischen Kampf um das Konzil, der jetzt mit Protestanten

1) Die Unsicherheit von Karls Reiseplänen, die durch seine Krankheit entstanden war, entschuldigt doch nicht zur Genüge das Zögern Verallós.

2) Nach dem Vertrage von Crépy mußte Karl V. an den zweiten Sohn des Königs von Frankreich, den Herzog von Orleans, entweder die Niederlande mit der Hand seiner Tochter oder Mailand mit der Hand seiner Nichte, der Tochter des römischen Königs, geben.

und Kurialen anheben mußte, scheint aber Granvella gewesen zu sein. Er setzte, bevor er als kaiserlicher Kommissar an den Reichstag abging, die verschiedenen Instruktionen und Briefe auf, kraft deren ein einheitliches Vorgehen in den weiten Gebieten des Reiches erfolgen sollte¹. Die Hauptaufgabe war in dem Augenblick, da man sich zur tatsächlichen Begehung des Konzils anschickte, noch einmal die Stellung gegenüber Protestantismus und Kurie zu klären.

Wie man die erste Aufgabe auffaßte, zeigt die Instruktion², die die kaiserlichen Kommissare, Granvella, sein Sohn, der Bischof von Arras, und Johann Naves, Vizekanzler für Deutschland, mitbekamen. Auf den ersten Blick scheint sie ganz bestimmt durch die Rücksicht auf die Protestanten. Die Kommissare sollen vorsichtig erproben, wie weit man die Stände in religiösen Dingen bringen könne, sie sollen sich durchaus der Rücksicht auf die Abgewichenen befleißigen, wenn sie vom Konzil reden werden; ja, es wird in dem Schriftstück ausdrücklich abgerückt von einem Treiben, wie es dem Papste zugeschrieben wird, das jede religiöse Erörterung auf dem Reichstage verhindern will. Aber neben der Einstellung auf die Bedürfnisse der Lutheraner finden sich auch genug Hinweise auf die Wünsche der katholischen Stände, ja selbst des Papstes, die durchaus nicht übergangen werden sollen. Und nicht ein Wort, das nach einem Verzicht auf das Trienter Generalkonzil aussähe, findet sich. Wenn die Kommissare angewiesen werden, ihre Ausführungen über das Konzil im Hinblick auf die katholischen und protestantischen Stände weise abzuwägen, so liegt vielmehr in dem ersten Wink ein kräftiges Bekenntnis zu der Trienter Versammlung; denn den Wünschen des deutschen Katholizismus war nur mit einer rückhaltlosen Stellungnahme für das Generalkonzil zu Trient gedient. Ziemlich unverhohlen tritt die

1) Vgl. N.-B. VIII, S. 80³, Depesche des venet. Gesandten am Kaiserhof, 8. 3. 1545: le cose del concilio che erano già in questa corte dormentate doppo la perdita di Mons^r Granvela . . . Die betreff. Schriftstücke an Cobos, Toledo, Mendoza, die Königin Maria in den Niederlanden (s. u.) müssen bald nach dem 21. Februar, dem Abreisetag Granvellas, abgegangen sein, wie Juan de Vega ja ein kaiserliches Schreiben vom 25. Februar mit erneuten Anweisungen über das Konzil erhielt (s. u.).

2) Vgl. K. Lanz, Staatspapiere Karls V. (Stuttgart 1845), nr. LXXII, S. 388 ff.

Bedeutung, die die kaiserliche Regierung dem Konzil in den Verhandlungen mit den Ständen beilegen wollte, auch darin zutage, daß das Nichtzustandekommen des zugesagten theologischen Gutachtens von seiten des Kaisers mit dem Hinweis auf das mittlerweile angesetzte Konzil erklärt werden soll. So zeigt sich überall ein entschiedenes Festhalten an der Trienter Versammlung, wenn auch den religiösen Gegnern gegenüber möglichst verschleiert als der Plan der kaiserlichen Konzilspolitik am Wormser Reichstag.

Der Kurie gegenüber hielt man an dem bewährten Grundsatz fest, ihre große Furcht vor dem Konzil durch die größere vor dem Reichstage zu vertreiben. Hier bekam das Entgegenkommen gegen die Protestanten, das das Speirer Zugeständnis der religiösen Erörterung auf dem Reichstage nicht einfach unter den Tisch fallen ließ, erst seinen politischen Akzent. Juan de Vega verstand sich auf seinem Posten zu Rom trefflich darauf, die doppelte Furcht des Papstes auszunutzen. Sein Kaiser belobte ihn dafür in dem Schreiben vom 22. Februar¹; gleichzeitig wies er ihn an, durch erneutes Drängen auf Entsendung des Legaten zum Reichstag den immer engeren Anschluß der Kurie an die kaiserliche Politik zu betreiben.

Nahm man so den beiden Hauptgegenspielern gegenüber die Fäden der Konzilspolitik wieder fest in die Hand, so traf man jetzt auch die entscheidenden Vorbereitungen zur Beschickung der Kirchenversammlung.

An den schon mehrfach genannten Botschafter in Venedig, Don Diego Hurtado de Mendoza, erging zugleich mit einer formellen Vollmacht der Befehl, sich sogleich als Vertreter der kaiserlichen Majestät nach Trient zu begeben². Dies war in mehrfacher Hinsicht ein wichtiger Schritt. War erst der kaiserliche Gesandte am Konzil zugegen, so mußte vor aller Welt das kaiserliche Interesse an dem heiligen Werk zweifellos offenbar werden. Der Kurie war damit eine weitere Fessel angelegt. Vor allem war aber auch die Auswahl der Persönlichkeit bedeutsam. In Don Diego setzte man

1) Vgl. Gayangos, Calendar of State Papers VIII, nr. 17.

2) Die Vollmacht für Mendoza vom 20. Februar 1545, Brüssel, vgl. Ehses, Acta, nr. 287. S. 392. Über den Inhalt des kaiserl. Begleitschreibens vgl. Buschbell, Epp., nr. 9, S. 12. Über die „Instruktion“ für Mendoza vgl. unten S. 262f.

der Kurie einen ihrer schärfsten Gegner nach Trient. Sein Name verbürgte rücksichtslose Bekämpfung aller gegenkaiserlichen Umtriebe am Konzil.

Endlich erließ Karl V. jetzt auch an seine Staaten die Anweisung, Prälaten, Bischöfe, Äbte und wer sonst zum Besuch einer Synode der Gesamtkirche berechtigt wäre, Theologen und Juristen zum allgemeinen Konzil in Trient abzuordnen. Es war hohe Zeit dazu. Von kirchlicher Seite waren die Erzbischöfe und Bischöfe schon seit längerem unterrichtet, aber sie warteten den Wink ihres Fürsten ab. Wir sind im einzelnen nicht sehr gut im Bilde über den Gang dieser Angelegenheit. In den Niederlanden versandte die Regentin, die Königin Maria, erst in der zweiten Hälfte des März die Einladungsschreiben an einige Prälaten, und Erfolg hatten diese so gut wie gar nicht ¹. Über Deutschland fehlen uns alle Einzelheiten. Aber gewiß hat der Kaiser seinen deutschen Kirchenfürsten für ihr Fernbleiben vom Konzil goldene Brücken gebaut. Sie waren ihm zur Zeit im Reiche nötiger, wie auch Neigung und Pflichtgefühl sie durchaus in ihren Diözesen festhielt. Ernstlicher betrieb er die Sache in seinen südlichen Ländern. Für Spanien und Italien befahl er, entsprechend den Geheimabmachungen mit Frankreich, die Entsendung einer beschränkten Anzahl von Bischöfen und Gelehrten, und zwar von sieben Prälaten für das erstere Land, die der Kaiser, wohlvertraut mit den spanischen Verhältnissen, persönlich benannte. Es waren Erzbischof Avalos von Compostella, der allerdings, alt und krank, kaum wirklich in Betracht kam, dazu die Bischöfe von Koria, Jaën, Astorga, Malaga, Huesca und Lerida. Dazu kamen der Doktor Velasco von der Universität Valladolid und der königliche Fiskal Vargas. Von den bezeichneten Bischöfen kamen allerdings nur Pacheco von Jaën und Alava von Astorga tatsächlich nach Trient. Aber für die schließlich bei der Eröffnung des Konzils im Dezember des Jahres anwesenden Spanier war sicher auch namentliche Bestimmung durch den Kaiser und König die Voraussetzung ².

1) Vgl. J. le Plat, Monumentorum ad historiam conc. Trid. spectantium amplissima collectio III (1783), S. 364 ff.: Königin Maria dem Bischof von Cambrai, März 18; Cambrai an s. Suffragan, März 26.

2) Vgl. Poggio an Farnese, März 2 und 5, M. T., nr. 5. 6, S. 15/16. Ein Beispiel für allgemeinere Einladung zum Konzil auf spanischem Gebiet bringt Eheses,

In Italien beauftragte Karl den Marchese Guasto für Mailand und den Vizekönig Pedro von Toledo für Neapel mit der Erledigung der für das Konzil nötigen Anordnungen. Für den Norden bestimmte Guasto die Zahl der Konzilsteilnehmer anscheinend in einem Zirkular an die Bischöfe seines Gebietes; denn der Vikar von Pavia schreibt am 10. April an seinen Bischof, den Kardinal Monte, der kaiserliche Statthalter wolle ihm die Namen aller derer, einschließlich der Äbte, nennen, die aus seiner Jurisdiktion zum Konzil gehen müßten, und die Legaten knüpfen die Bemerkung daran, daß der Marchese diese Mitteilung wohl an alle Bischöfe von Mailand gerichtet haben werde ¹. Welche Grundlage im einzelnen der Statthalter für dieses sein Vorgehen hatte, können wir nicht mehr feststellen; vielleicht war sie eine ähnliche, wie für den Vizekönig von Neapel. Pedro von Toledo erhielt nämlich vom Kaiser die Mandate für vier Bischöfe, von denen zwei mit Namen versehen waren, während die beiden anderen vom Herzog ausgefüllt werden sollten ². Die Abreise der übrigen Prälaten der kaiserlichen Gebiete wurde ausdrücklich vorbehalten, und es ergingen auch später hierzu da und dort Aufforderungen. Aber das waren rein formelle Maßnahmen, einer Höflichkeit gegen die Kurie entsprungen, deren Indiktionsbulle sich ja an alle berechtigten Kleriker wandte. Ebenso mögen die freundschaftlichen Verhandlungen, durch die der Comendador Mayor von Spanien, Los Cobos, die Meinung des päpstlichen Vertreters in Spanien, Poggio, zur Liste der spanischen Konzilsteilnehmer einholte, dem Zweck gedient haben, die kaiserliche Einflußnahme auf die Beschickung des Konzils zu verschleiern.

Auf solche diplomatische Künste verstand sich nun freilich Pedro von Toledo, Herzog von Alba, nicht. Er griff soldatisch zu und ging mit seinen Befehlen noch über alles hinaus, was wir von des

Acta, S. CXLI, nr. 5: Der Bischof von Palencia an den Abt von Valladolid 1545 April 27. Doch beweist dies nur, wie eine Aufforderung ohne dahinterstehenden königlichen Befehl ohne Folgen war. Der Abt von Valladolid findet sich nicht unter den Konzilsteilnehmern.

1) Legaten an Farnese, April 10, Epp. 22, S. 33. Von Mailändern kamen z. Konzil die Bischöfe von Piacenza und Pesaro.

2) Der Brief des Kardinals Burgos, Halbbruders des Vizekönigs, an den Papst, 1545 April 17, Pozzuoli (Buschbell, Epp., S. 36¹), klärt uns über die bisher zweifelhafte Grundlage des Vorgehens Toledos auf. Vgl. M. T., S. 9 und N.-B. VIII, 4, S. 80, und ebenda Anm. 2.

Kaisers eigenen Anordnungen wissen oder erschließen können. Er befahl nämlich allen Bischöfen des Landes, den vier von ihm bestimmten Prälaten Vollmacht zur stellvertretenden Stimmenführung auf dem Konzil zu erteilen¹. Dieser Gedanke der Prokuration findet sich weder in den späteren Stellen, durch die wir von den geheimen Abmachungen Karls mit Frankreich hören, noch in den Berichten über die Konzilsvorbereitungen in Spanien und Oberitalien. In der Beschränkung auf eine verhältnismäßig kleine Zahl zu Entsendender lag er noch nicht notwendig begriffen. Auch bei zahlenmäßig geringer Vertretung gab es für die Fürsten noch andere Mittel, auf die Abstimmungsergebnisse Einfluß zu gewinnen. Der Gedanke der Prokuration mußte Karl zur Zeit um so ferner liegen, als von des Papstes Seite schärfster Widerstand dagegen zu erwarten war. Es genügte dem Kaiser, wenn er Männer seines Vertrauens nach Trient brachte, die eine kleine Schar von Landsleuten entschlossen in seinem Sinne zu führen verstanden. Und selbst diese Tatsache sollte noch möglichst verschleiert werden, wie wir sahen, um den empfindlichen Papst bei Konzilsstimmung zu erhalten. Der mächtige Günstling in Neapel handelte also zweifellos, wenn auch gewiß nicht gegen eine ausdrückliche Instruktion, so doch gegen die Interessen der kaiserlichen Politik, als er seinen Bischöfen die Prokuration durch jene kleine Zahl Erlesener befahl. Der Erfolg war der zu erwartende. Paul III., in seiner Vorherrschaft am Konzil aufs dringendste gefährdet, zugleich aber auch die Sache des Konzils, seiner Selbständigkeit und Freiheit führend, verbot unter dem lebhaften Beifall weiter über die Kurie hinausgehender klerikaler Kreise in der scharfen Bulle *Decet nos* vom 17. April 1545² die Prokuration ganz im allgemeinen, schwere Verhinderungsfälle ausgenommen. Prokuratoren durften nunmehr auch bloß Bischöfe sein.

Diese Anordnung war geeignet, der kaiserlichen Konzilspolitik ernstliche Hindernisse zu bereiten. Besonders bedeutete sie nahezu

1) Zwei Mandate Toledos betr. die Prokuration 1545 März 27 und April 20, vgl. bei Buschbell, Epp., S. 36¹ und Ehses, Acta, nr. 301, S. 406. Sein Versuch, den Papst für die Prokur. zu gewinnen: Toledo an Paul III., Pozzuoli, Mai 2, M. T. 78.

2) Ehses, Acta, nr. 300, S. 404. Zur Bedeutung der Prokuration für die kuriale Konzilspolitik vgl. die Legatenkorrespondenz von April/Mai an vielen Stellen.

einen Ausschluß der deutschen Prälaten, weswegen sie auch auf dringende Vorstellungen der Legaten, die darin von den Nuntien am Reichstag und Kaiserhofe unterstützt wurden, kurz vor der endlichen Eröffnung des Konzils für die deutschen Bischöfe außer Kraft gesetzt wurde¹. Das erste Ergebnis der Bulle war aber ein voller Sieg der Kurie in der neapolitanischen Sache. Toledo mußte, gewiß nicht ohne einen Wink von oben, nachgeben und außer den vier zuerst bestimmten, die jetzt lediglich im eigenen Namen nach Trient gingen, noch andere Bischöfe ziehen lassen. Immerhin wurden Karls Absichten, die er mit der Beschickung des Konzils verband, durch diesen Zwischenfall im wesentlichen nicht durchkreuzt. Die ergebenen Männer, die er am Konzil brauchte, als ersten unter ihnen Pedro Pacheco von Jaën, brachte er hinein.

So setzte der Kaiser an den verschiedenen Punkten mit einer einheitlichen Konzilspolitik ein, wenn er auch nicht überall die Zügel gleich fest in der Hand behielt. Nun mußte die Angelegenheit besonders am Reichstage und am Konzil selbst, den beiden Brennpunkten der Religionspolitik in diesen Monaten, mit Geschick weiter vertreten werden.

II. Die kaiserliche Konzilspolitik am Wormser Reichstage und am Konzil selbst bis zur Sendung Farneses

1. Am Wormser Reichstage galt es, wie wir oben sahen, die Tatsache des Konzils und den ernsthaften Anteil, den die kaiserliche Regierung an seiner Begehung nahm, vor den verschiedenen Gruppen der Stände in geeigneter Weise zu vertreten. Wie das zu geschehen hatte, darüber ließ die Instruktion dem Ermessen der Kommissare, zu denen in übergeordneter Stellung als Stellvertreter seines Bruders der Römische König trat, ziemlich freie Hand. Nur das eine stand fest, daß den extremen Katholiken, die alle Religionserörterung von vornherein dem Konzil zugewiesen wissen wollten, nicht nachgegeben werden sollte. Über das Maß des Entgegenkommens, das man den Protestanten gegenüber anwenden müsse, entschied der unmittelbare Eindruck von der Lage am

1) Das Breve hierfür wurde den Legaten mit Brief Farneses vom Dezember 7, 1545 (Epp. 219, M. T. 260) übersandt. Die Legaten waren bei dem Erscheinen der Prokuratoren für Mainz, Würzburg und Eichstädt mehrfach in peinliche Lagen versetzt worden (vgl. Epp. 61, 91, 143).

Reichstage. Granvella, der am 6. März in Worms ankam, stellte alsbald ein allgemeines Mißtrauen gegen das Konzil fest. Kein Mensch schien an ernste Reformationsabsichten des Papstes zu glauben¹. Um so stärker mußte bei dieser Stimmung der Wille der Stände sein, auf Grundlage der Speierer Beschlüsse zunächst zur Regelung der religiösen Frage zu schreiten. Aus dieser Erwägung heraus hatte der kaiserliche Minister, von dem der Kardinal von Augsburg schrieb, daß er *con piena risoluzione della dieta secondo la mente cesarea* nach Worms gekommen sei, in seinem Entwurf zu der Proposition die Entscheidung über die Ansetzung der Religionsverhandlung den Ständen überlassen². Hierin fand er beharrlichen Widerstand bei König Ferdinand, als bald nach dessen Ankunft am 13. März über die endgültige Fassung der Proposition beraten wurde. Der Römische König, sonst durch seine Interessen häufig der Verfechter einer protestantenfreundlichen Politik, fand bei der gegen Speier wesentlich veränderten Lage das in jener Maßnahme enthaltene Zugeständnis an die Protestanten viel zu weitgehend. Jetzt, da man von Franz I. und dem Großherrn bis auf

1) Granvella an Juan de Vega, 1545 März 12, bei Druffel III, S. 188¹⁴.

2) Vgl. J. J. Altmeyer a. a. O., S. 65⁴. Granvella an den Kaiser, 1545 März 29, Worms (nach Archives du Royaume, Papiers d'Etat et de l'audience, liasse 19). Ich gebe die ganze Stelle wieder, da sie schwer erreichbar ist: Sire, j'escrivis mercredi à Vostre Majesté et depuis n'est survenu autre chose sinon que les estats sont consultants sur la proposition, et gist la difficulté pour maintenant en ce que les deputéz de Mayence et Tresves ont voullu consulter, et comme je me suis doubté dois le commencement, l'électeur de Saxon s'est desjoinct des autres électeurs pour avec les autres protestans contredire, ce que l'on veult suspendre le poinct de la réformation jusques l'on voye que le concile en ordonnera, pour la suspicion qu'ilz ont desjà cy-devant alléguée que le pape fait leur partie adverse; et aussi démontrent malcontentement messieurs de Mayence et autres des prélatz catholiques que l'on aye suspendu por ladicte proposition la réformation jusques l'on aye veu si se fera quelque chose audict concile et ne doute que en lieu que l'on a pensé gagner temps, il sera plus long sur cestuy incidant, et qu'il fût esté mieulx de laisser la chose à l'arbitraire des dictz estatz, selon que l'avoie mis au pourgect de la dicte proposition, combien que les dictz prélatz et autres ecclésiastiques qui maintenant se plaignent de la dicte suspension, sont ceulx qui a Spire cryoient jusques au ciel de ce que Vostre dicte Majesté vouloit entendre à ladicte réformation. . . . Et maintenant ilz dient que, sans besongner incontinent en ladicte réformation, et non la remectre au pape, tout sera perdu.

weiteres nichts zu fürchten hatte — mit den Türken waren Waffenstillstandsverhandlungen angebahnt, die sich hoffnungsvoll anließen, mochte man nach außen hin mit der Türkengefahr auch noch ängstlich tun —, jetzt, da der Protestantenkrieg zwischen dem Kaiser, ihm, dem König, und den kaiserlichen Ministern beschlossene Sache war, war es nach seiner Ansicht an der Zeit, daß man sich mehr den Katholiken als den Protestanten näherte. Möglich auch, daß dem König der Granvellasche Vorschlag mit Rücksicht auf die Kurie untunlich schien. Aber der gewiegte Burgunder, der die Schmalkaldener so gut wie die Kurie kannte, sah nicht zu Unrecht die größere Gefahr bei den ersteren, wie der Fortgang des Reichstages erweisen sollte. Doch Ferdinand setzte seine Ansicht durch: in der Proposition wurde es als des Kaisers Wille verkündet, daß die Erörterung der religiösen Dinge mit Rücksicht auf das Konzil zurückgestellt werde, bis man sähe, welche Früchte in Trient gezeitigt würden. Versage man dort, so solle ein neuer Reichstag sich der religiösen Frage annehmen¹. Die Stände sollten sich dagegen sofort der Beratung der so sehr drängenden Türkenhilfe zuwenden². Die Folgen, die Granvella vorausgesehen hatte, traten ein. Nicht nur die Protestanten waren mit diesem Aufschub der religiösen Auseinandersetzung unzufrieden, sondern auch unter den katholischen Ständen hörte man Stimmen, die besorgt von der Verderblichkeit dieser Maßnahme sprachen. Manche, die noch in Speier über das allzuweite Entgegenkommen des Kaisers gemurrt hatten, sahen jetzt in einer unverzüglichen Reformation das Heil der deutschen Nation³. Die protestantischen Stände ihrerseits bestanden nun zwar nicht auf der Verhandlung des Glaubens und der Sitte, sie zogen sich aber ganz auf die Forderung nach erneuter Sicherung ihres Friedstandes zurück. Das bedeutete nichts anderes, als daß sie die Trienter Versammlung nicht als das freie,

1) Vgl. *Papiers d'Etat du card. de Granvella*. T. III, S. 99, nr. XXV. *Summarium Propositionis*. . . .

2) Über diese interessante Meinungsverschiedenheit zwischen dem Bruder und dem ersten Minister des Kaisers vgl. P. Heidrich, *Karl V. und die deutschen Protestanten am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges* (Frankfurt a. M. 1912), Bd. II, S. 62ff. Bisher waren wir nur im allgemeinen über Unstimmigkeiten zwischen den beiden Männern mit stark persönlichem Einschlag unterrichtet, vgl. *Friedensburg*, N.-B. 8, S. 96¹.

3) Siehe S. 254 Anm. 2.

christliche Konzil anerkannten, mit dem der ihnen auf vielen früheren Tagen zugesicherte Friedstand aufhören sollte. Damit hatte also Ferdinand die scharfe, offene Absage gegen das Konzil hervorgerufen, die zu vermeiden Granvella gestrebt hatte. Demgegenüber blieb nun nichts anderes übrig, als daß der Römische König rund heraus äußerte: der Kaiser könne sich nicht von dem allgemeinen Konzil lossagen. Freilich, falls die ersehnte Reformation ausbliebe, würde man weiter handeln gemäß der Proposition ¹. Um so erbitterter verteidigten die Protestanten ihre Sicherheit vor dem Konzil. Es fehlte nicht viel, und aus ihrem scharfen Protest gegen die Pläne der Regierung wäre ein teilweiser Abzug vom Reichstage geworden. Noch wurde dieses Äußerste vermieden, aber nur dadurch, daß man die Angelegenheit schließlich bis zum Eintreffen des Kaisers vertagte.

Allerdings hatte Ferdinands Vorgehen ja auch positive Ergebnisse aufzuweisen. Ohne auf die übertriebenen, ganz von der Kurie bestimmten Wünsche Baierns einzugehen, hatte er doch eine Politik getrieben, die die Mehrzahl der deutschen katholischen Stände befriedigte und so in diesen Kreisen stärkeres Zutrauen zur kaiserlichen Regierung wiedererweckte. Auch der Kurie gegenüber war es gewiß von Bedeutung, daß man durch Zurückstellung der Religionsverhandlung und Verschiebung der Friedstandserörterung, d. h. doch durch möglichste Erweisung des guten Willens, ihr für den Augenblick entgegenkam. Denn die Härten der kaiserlichen Religionspolitik blieben doch, indem man dem Kaiser die innerdeutsche Regelung durchaus vorbehielt, im Grunde unverändert bestehen. Auch die Wendungen, mit denen die Proposition die Initiative zum Konzil durchaus für Karl V. in Anspruch nahm, sprachen deutlich genug. Nicht nur, daß sie den Papst, der den gleichen Anspruch für sich erhob, in seiner Ehre als geistlichen Oberhirten kränkten, sie ließen vielmehr auch ahnen, daß Karl als der Anfänger des Werkes sich auch bei seiner Durchführung als seinen Herrn und Leiter würde aufspielen wollen.

Es war sehr wichtig, wie die Kurie sich zu dieser Konzils politik der Kaiserlichen am Reichstage stellen würde. Eine gewisse Richtung unter den Kurialen war ja unter Umständen geneigt, einer

¹) P. Kannengießler, Der Reichstag zu Worms vom Jahre 1545, S. 40; P. Heidrich a. a. O., S. 77/78.

selbstherrlichen, kaiserlichen Religionspolitik rücksichtslos entgegenzutreten. Deren Vertreter saßen damals aber nicht in Rom, sondern in Trient. Die Kurie bekundete in der Entsendung Mignanellos, der als Nuntius zum König Ferdinand abgeordnet wurde und Anfang April in Worms eintraf, vielmehr durchaus Entgegenkommen gegen die kaiserliche Politik. Schon die Auswahl der Persönlichkeit dieses Nuntius spricht für weitgehende Verhandlungsbereitschaft der Kurie. Mignanello war ein Mann gütlicher Vermittlung; mit den deutschen Verhältnissen durch eine frühere Nuntiaturswohlvertraut, stand er dem deutschen Gedanken einer kirchlichen Reformation nahe. Zudem ist sein Wesen durch eine gewisse Weichheit gekennzeichnet: gewissenhaft, gewandt als Diplomat, von guter Beobachtungsgabe, mangelt es ihm doch einigermaßen an Verantwortungsfreudigkeit und Durchsetzbarkeit¹. Dieser Zug wurde wohl noch durch die Instruktion, die man ihm übersandt hatte, verstärkt. Man scheint ihm das äußerste Eingehen auf die kaiserlichen Pläne anbefohlen zu haben².

So war es eigentlich von vornherein klar, daß er nichts erreichen würde, was nicht auch in der Richtung der kaiserlichen Zwecke lag. Das verhältnismäßig weiteste Entgegenkommen des Kaiserhofes gegen die Kurie war ja schon vor seiner Ankunft geschehen: die Religionserörterung war von den Verhandlungen dieses Reichstages ausgeschieden worden, das einzige, wofür ihm die Kurie ganz bestimmten Auftrag gegeben hatte³, also schon erreicht. Während seiner Anwesenheit und unter seiner kräftigen Mitbemühung wurde

1) Vgl. s. Brief an die Legaten vom April 13/14 (Epp., nr. 26), in dem er seinen wichtigen Vorschlag betr. die Konzilsöffnung nicht unmittelbar der Kurie zu unterbreiten wagt, ferner seine Denkschrift über den Friedstand an König Ferdinand vom April 26 (N.-B. VIII, nr. 19), die in ihrer schwächlichen Schlußformulierung seine Abhängigkeit von der kaiserlichen Politik kennzeichnet. Heidrich a. a. O. II, S. 79 schreibt ihr wohl zuviel Einfluß auf Ferdinands Entschlüsse zu.

2) Mendoza an Granvella, April 2 (Villanueva II, S. 410, nr. III): soy avisado que la mesma señoría (Venedigs) tiene cartas de Roma, que el Miniatelo (so!) va con comision de hacer todolo que él qui siere.

3) Granvella an den Kaiser, Worms, April 7 (Archives du Royaume, liasse 19): Sa Saincteté a icy envoyé ung nonce nommé Fabio Mignanellos évesque, qu'est homme grant de corpulence . . . et en somme, n'apporte aultre charge quelconque sinon pour tenir main et faire tout ce qu'il pourra pour empescher que l'on ne face ici riens en l'affaire de la religion.

weiterhin die Zusicherung des über die Konzilszeit währenden Friedstandes für die Protestanten vorläufig aufgeschoben. Aber im entscheidenden Punkte wurde nichts verändert. Die Drohung mit der Erörterung der religiösen Fragen auf einem neuen Reichstage blieb bestehen.

Doch begnügten sich die kaiserlichen Politiker nicht mit diesem Druck durch zukünftige Möglichkeiten. Granvella und der Römische König schritten vielmehr zur Aufstellung ganz bestimmter Forderungen an die Kurie. Granvella, in der Form viel rücksichtsloser als der König, drang im allgemeinen auf engsten Anschluß der Kurie an den Kaiser¹. Ferdinand ging vielmehr ins einzelne. Er sprach es unzweideutig aus, daß es auf eine rasche Begehung des Konzils ankäme. Die ehrliche Durchführung der Reform als der Kernpunkt des ganzen Konzils wurde mehrfach von ihm betont. Dazu müsse der Papst, nachdem er alle seine Prälaten unter Androhung von Strafen in Trient zusammengebracht habe, selbst dorthin kommen². Am peinlichsten aber war die häufig wiederkehrende Hervorhebung der völligen Handlungsfreiheit des kaiserlichen Bruders in Sachen des Konzils. Je nach den Zeitumständen³ werde der Kaiser in der Religionsangelegenheit verfahren, betonte Ferdinand gleich in der ersten Audienz Mignanellos.

Die kaiserlichen Politiker hätten diese deutlichen Winke und schroffen Zumutungen dem Nuntius freilich nicht so unumwunden ausgesprochen und dieser sie nicht fast ohne jede Kritik nach Rom weitergegeben, wenn nicht die Stimmung in Deutschland damals derart gewesen wäre, daß sie dem Kaiser die schärfste Politik gegen die Kurie gestattete. Das fatale Breve vom vorigen Sommer begann jetzt erst eigentlich eine, wenn auch vorübergehende, politische Rolle zu spielen. Die Geister erregten sich daran gegen den Hl. Vater. Die Gegenschriften der Reformatoren taten gerade in diesen Wochen ihre Wirkung. Der Gedanke eines Reichskonzils, das bis nach Verona und Friaul hinunter gelten sollte, fand die Zustimmung

1) Mignanello an Farnese, April 22: bei Buschbell, Epp. 33 (N.-B. VIII, nr. 15, M. T. nr. 55) vgl. Granvellas fast drohende Äußerungen. Klagen Granvellas über frühere ungenügende Fühlungnahme der Kurie bei Mign., April 9, Epp. 21 B (N.-B. VIII, nr. 10, M. T. nr. 41).

2) Mign. an Farnese, April 18; N.-B. VIII, S. 698 ff., nr. VI.

3) Ders. an dems., April 4; Epp. 15 (N.-B. VIII, nr. 8, M. T., nr. 30): „secundum qualitatem temporum“ als mehrfacher Ausspruch Ferdinands zitiert.

auch weiter katholischer Kreise in Deutschland, für den Fall, daß die Kurie in Trient versage¹. So wirkte vieles zusammen, daß der Nuntius nicht nur auf die Durchsetzung päpstlicher Wünsche verzichtete — dies befahl ihm ja seine Instruktion —, sondern auch darüber hinaus immer mehr zum Sprachrohr der Kaiserlichen gegenüber dem römischen Hofe und den Legaten von Trient wurde.

2. Während die kaiserliche Regierung am Reichstage somit nur Entgegenkommen und Dienstwilligkeit vom Vertreter der Kurie kennen lernte, bildete sich Trient zum Widerstandsmittelpunkt gegen die kaiserliche Religionspolitik aus. Seit dem 13. März waren zwei der Kardinäle, die von Paul III. als Legaten zum Konzil bestellt waren, am Konzilsort anwesend. Es waren Giovanni Maria del Monte und Marcello Cervino, während der dritte, der Engländer Reginald Pole, noch aus Sorge vor den Umtrieben eines in Heinrichs VIII. Solde stehenden Kondottieres, Lodovico della Arme, in Rom zurückgeblieben war.

Monte², der Kardinalbischof von Praeneste und Inhaber der Bistümer Siponto, Novara und Pavia war, entstammte einer vornehmen römischen Familie. Er verfügte über eine reiche humanistische Bildung und war zugleich ein scharfsinniger Jurist, als solcher seit langem in hohen Ämtern des Kirchenstaates tätig. Religiös war er nicht sonderlich interessiert, aber er hatte sich ein offenes Auge für die Schäden am Bau der Kirche und vor allem eine selbständige Kritik am Verhalten der Familie Farnese³ bewahrt. Das hinderte ihn nicht, allenthalben mit seinem ganzen heißblütigen Temperament und in lebendiger Überzeugung für die Autorität des Hl. Stuhles einzutreten. Ihm als dem Rangältesten der Hierarchen sollte die Leitung des Konzils zufallen. Da die Präsidenten aber keinen entscheidenden Schritt ohne die Bestätigung aus Rom tun wollten und durften, fiel die Führung oft Cervino zu⁴.

Cervino stand der päpstlichen Familie besonders nahe, und man sah ihn wohl allgemein als ihren Vertrauensmann am Konzil an. Marcello Cervino stammte aus einfacheren Verhältnissen als sein Mit-

1) Mign. an die Legaten, April 13/14; Epp. 26 A, M. T. 47.

2) Zur Charakteristik der Legaten vgl. L. Maynier, Etude historique sur le concile de Trente, Paris 1874, S. 180ff.

3) Kritische Äußerungen Montes vgl. Merkle, Diar., S. 308 (Nov. 4).

4) Über den Anteil Cervinos an der Legatenkorrespondenz vgl. Exkurs III.

legat. Er machte sein Glück als Sekretär des jungen Alessandro Farnese, als dieser, noch in jugendlichem Alter stehend, von seinem päpstlichen Großvater als Legat an die Höfe von Frankreich und Flandern gesandt wurde. Bald darauf, schon 1539, wurde Cervino, 38 Jahre alt, zum Kardinalpresbyter von Santa Croce erhoben. Er blieb in persönlicher und dienstlicher Verbindung mit dem Papstenkel, der bei der Führung der politischen Geschäfte der Kurie als Kanzler sich Cervinos als vertrauten Mitarbeiters bediente. Er war der nüchternere, ruhigere von den beiden Präsidenten, an Scharfsinn del Monte nichts nachgebend, ihm überlegen an Glaubenseifer und Sittenstrenge. Bei all seiner Abhängigkeit vom Hause Farnese stand er doch nicht an, dem Nepoten, wenn es nötig wurde, unumwunden, freilich stets in höfischer Form, die Wahrheit zu sagen. Die Lösung der Glaubensfragen suchte er ebenso wie Monte im wesentlichen in kirchenpolitischen Maßnahmen, die selbstverständlich ganz im kurialen Sinne gedacht waren.

In jeder Weise die Würde des Hl. Vaters wahrzunehmen, war somit der oberste Grundsatz der Legaten für ihr Verhalten am Konzil. Diesen hatten sie während des ersten Jahres, da die Prälaten sich erst allmählich versammelten und noch keinerlei theologische Sitzungen abgehalten wurden, fast nur in rein politischen Auseinandersetzungen mit den Vertretern der weltlichen Mächte zu betätigen. Eine feste Instruktion für diese Kämpfe war den Legaten nicht erteilt worden¹, aber ein wichtiges Kampfmittel hatte ihnen die Kurie doch schon mitgegeben: die Ermächtigung nämlich, daß die drei Legaten, oder bei Verhinderung des einen zwei von ihnen, das Konzil nötigenfalls nach einem Ort, der geeigneter wäre als Trient, verlegen könnten. Das war eine scharfe Waffe gegen den Kaiser, der ja mit Rücksicht auf Deutschland immer auf Trient ganz besonderen Wert gelegt hatte. Aber sie war zweischneidig, so daß man sie zunächst behutsam in der Scheide ließ. Immerhin zeigt diese Maßnahme deutlich, daß man in Rom die Möglichkeit, das Konzil dem kaiserlichen Einfluß gänzlich zu entziehen, im Auge behielt.

Der kaiserlichen Regierung war es von vornherein klar gewesen, daß es in Trient zu heftigen Auseinandersetzungen kommen könnte.

1) Alessandro Farnese an die Legaten, März 24. Epp. 12 A, M. T. 22.

Daher hatte sie, wie wir oben sahen, einen ihrer besten Köpfe, Don Diego Hurtado de Mendoza, kaiserlichen Orator in Venedig, dorthin beordert.

Don Diego¹, ein Sprößling aus vornehmer spanischer Familie, im Dienste des Kaisers als Soldat und Staatsmann schon mehrfach erprobt, stand damals an der Schwelle der Vierziger. Er war ein hochgebildeter Mann, der schon seine frühe Jugend vornehmlich dem Studium gewidmet hatte und seitdem unaufhörlich an der Weiterbildung seines reichen Geistes arbeitete. Infolgedessen war er von erstaunlicher Vielseitigkeit, er beherrschte zahlreiche Sprachen, verfügte über gründliche juristische und theologische Kenntnisse und war in der Philosophie nicht weniger bewandert als in der Mathematik. Im Mittelpunkt seiner Studien standen die alten Griechen, deren Schriften er in Abschriften und Drucken überall für seine umfangreiche, berühmte Bibliothek sammeln ließ. Er war der bewunderte Freund und hochgeehrte Gönner vieler Gelehrter. Sein Palast in Venedig war der Schauplatz einer anmutigen, geistreichen Geselligkeit, deren Mittelpunkt er selbst in ungezwungener Liebenswürdigkeit und Herablassung bildete. Und nicht nur ein Mäcen, vielmehr selbst ein Schriftsteller, ja ein Dichter von Rang war dieser hervorragende Mann. Aber all seine künstlerische und wissenschaftliche Betätigung war doch nur ein Ergebnis seiner Mußestunden. Der junge Edelmann, der sich in den Schlachten seines Kaisers ausgezeichnet hatte, war von diesem alsbald in die Zahl seiner Räte aufgenommen und, als er eben die Dreißig erreicht hatte, auf den wichtigen diplomatischen Posten zu Venedig gestellt worden. Venedig war immer noch ein Mittelpunkt der europäischen Politik. Die kaiserlichen Belange waren da gegen französische und türkische, national-italienische und kurial-römische Machenschaften zu verteidigen. So erlangte Mendoza eine tiefe und vielseitige politische Erfahrung. Besonders die beiden Hauptgegner Karls V., Frankreich und die Kurie, lernte er gründlich kennen, und es ist

1) Über Mendoza vgl. Karl Stahr, Don Diego Hurtado de Mendoza. Abdruck ohne Ort und Jahr. J. Fesenmair, Don Diego Hurtado de Mendoza, Münchener Schulprogramm 1882; Charles Graux in „Essai sur les Origines du Fonds Grec de L'Escurial“ (Paris 1880), S. 165ff.; Adolfo de Castro gibt in seinen Anmerkungen zu El Buscapié von Cervantes, ³1850 Cadix, einen kurzen Lebensabriß Mendozas (S. 50 ff.).

lehrreich, zu beobachten, wie verschieden er sie bewertet. Für die Politik Franz I., so rücksichtslos und gewalttätig und verschlagen sie war, hat er Verständnis; denn er kann den Fürsten menschlich achten¹. In den Handlungen der Kurie sieht er immer nur heimtückische Ränke und unedlen Schacher. Das kommt daher, daß der Farnese ihm persönlich widerwärtig ist. Paul Farnese kann nicht verleugnen, daß er nichtfürstlichen Blutes sich zu so hoher Stellung aufgeschwungen hat. Er entbehrt der ruhigen Würde, ja dem Kaiser gegenüber ist sein Verhalten — so scheint es Mendoza — geradezu ein Schwanken zwischen hündischer Furcht und schamloser Frechheit². Es ist klar, daß Mendoza mit dieser namenlos harten Verurteilung Pauls III., die ja am Kaiserhofe allerdings überhaupt beliebt war, höchst ungerecht war, daß er ebensowenig die Zwangslage, in der sich der Papst als italienischer Kleinfürst doch eben oft genug befand, wie auch den großen Zug, dessen seine Politik durchaus nicht völlig entbehrte, nicht sah oder sehen wollte. Andererseits ist der Ekel des hochgesinnten Mannes von dem Macht-hunger des kleinen Hofes, der sich vornehmlich auf die List lang-röckiger Diplomaten stützte, von der Verquickung von Machtpolitik, Geschäftstüchtigkeit und geistlichem Wesen nur zu gut verständlich. So groß nun auch sein Widerwille gegen die Kurie war, Don Diego ließ sich dadurch doch nicht hinreißen, die Überlegenheit und Ruhe des Staatsmanns, die Gewandtheit des Diplomaten den kurialen Gegnern gegenüber auch nur einen Augenblick zu vergessen. Dagegen gab er seinem Auftreten die Schärfe und die Wucht, mit der allein oft dem verschlagenen Partner beizukommen war.

Am 20. Februar wurde Mendozas Bestallung zum Trienter Konzil am Kaiserhofe ausgefertigt. Der Kaiser begleitete ihre Absendung durch ein Schreiben, in dem er den Gesandten anwies, sich an den Konzilsort zu begeben und für raschen Aufbruch der kaiserlichen Prälaten zu sorgen, und das wahrscheinlich auch eine zusammenfassende Instruktion über die Politik, die Karl am Konzil verfolgt

1) porque el reyes nacido príncipe y procederá como príncipe. Mendoza in der Denkschrift gegen den Verkauf Mailands an die Farnese. Vgl. El Buscapie, S. 51 (dort angeführt aus Sandoval, Historia de Carlos V, L XXV, § 30, den ich selbst nicht einsehen konnte).

2) Vgl. die Denkschrift a. a. O., S. 51, wo Mendoza mit rücksichtslosen Worten die Übergabe Mailands in die Hände Pauls III. widerrät.

zu wissen wünschte, enthielt¹. Es lag in der Richtung der Konzilspolitik Karls V., daß die Kurie zunächst einmal auf die gegenwärtig in Trient sich bildende Kirchenversammlung festgelegt wurde. Andererseits durfte es noch zu keiner wirklichen Betätigung des Konzils kommen, damit der Kaiser nicht irgendwie den Protestanten gegenüber vorzeitig festgelegt wurde. Über die ausschlaggebende Bedeutung, die Karl der Reformation des geistlichen Lebens und der kirchlichen Sitte beilegte, war Mendoza zumindest schon seit den Konzilstagen von 1543 völlig im Bilde. Möglich ist es, daß das kaiserliche Schreiben diesen Gesichtspunkt noch einmal hervorhob. Vielleicht ist es auch schon auf die Art und Weise, wie der Kaiser sich die Beratungen der Konzilsväter denke, in dem Sinne eingegangen, daß man sich doch auf eine Heranziehung der Ketzer einrichten mußte. Kurz vor seiner Abreise zum Konzil äußerte sich Don Diego nämlich in auffallender Form zu dem venetianischen Nuntius della Casa, daß man am Konzil wenig durch theologische Dispute, viel aber durch Verhandlungen, die auf praktische Verständigung ge-

1) Die Absendung des Begleitschreibens durch Karl geht hervor aus Epp. 9, S. 12, Z. 27 f., wo auch der Aufbruchsbefehl an Mendoza erwähnt wird. Daß dieses Schreiben auch weitere Anweisungen enthielt, möchte man aus dem Verhalten Mendozas in Trient schließen, welches durchaus von großen einheitlichen Gesichtspunkten geleitet wird. Es genügt nicht, diese einfach aus Reminiszenzen an Mendozas ersten Trienter Aufenthalt, aus einem möglichen, aber doch auch nicht bestätigten Gedankenaustausch mit de Vega und ähnl. zu erklären. Daß die Überlieferung uns hinsichtlich der Instruktion für Mendoza ganz im Stich läßt, braucht bei der Spärlichkeit der kaiserlichen Quellen nicht wunderzunehmen. Eine nur scheinbar gegen die Wahrscheinlichkeit unserer Annahme sprechende Stelle ist jene im Brief Farneses vom 26. April (N.-B. VIII, 18, S. 127), in der er von dem sichtlichen Mangel an Instruktion bei Mendoza spricht. Hier handelt es sich um die Eventualitäten der Konzilsöffnung, auf die Mendoza freilich nicht vorbereitet sein mochte. Die kaiserl. Instruktion wird — wie meist die kaiserl. Anweisungen erteilt wurden — in lakonischer Kürze nur die nächstliegenden Gesichtspunkte enthalten haben: Festigung der Lage am Konzil, Einwirkung auf den Besuch des Konzils durch kaiserliche Prälaten (diesen Punkt erwähnt Epp. 9, S. 12, Z. 28: *che [Don Diego] derà tal calor alli prelati di suoi regni . . . che presto si giungeranno*), vielleicht auch einige besondere Winke über später wichtig werdende Fragen: Reform, Beratungsmodus, Behandlung der Abgewichenen von Seiten des Konzils. Letzteres legt die sonderbare Äußerung des Orators an den Nuntius in Venedig nahe (s. o. im Text). Entwickelten sich dann neue Fragen, wie die der Eröffnung oder Verlegung, aus der Lage am Konzil, so blieb es der Geschicklichkeit des Orators überlassen, die richtige Lösung zu finden.

richtet wären, erreichen würde, ganz besonders wenn man gelehrte Führer der Neugläubigen heranzöge¹. Der Gedanke erscheint zu bedeutsam, als daß der kaiserliche Orator ihn an so wichtiger Stelle hätte aussprechen dürfen, wenn es nur ein geistreicher Einfall von ihm gewesen wäre. Andererseits wird man ihn nicht in seiner praktischen Bedeutung zu hoch schätzen dürfen. Es war eine jener Aushilfen, an denen die kaiserliche Diplomatie so reich war, und durch die sie sich stets Seitenwege neben der großen Hauptlinie ihrer Politik offen hielt. Im Februar, als Granvella die Zurüstungen zum Konzil traf, mochte man immerhin noch den Plan, die Lutheraner zum Konzil heranzuziehen, erwägen. Jedenfalls konnte es nicht schaden, der Gegenseite den Ernst der Konzilsaufgabe durch einen gelegentlichen Hinweis auf eine solche Möglichkeit klarzumachen. Vornehmlich in diesem Sinne mochte dem kaiserlichen Gesandten die Behandlung jenes Gedankens anempfohlen worden sein.

Am 19. März brach Don Diego nach Trient auf. Dort wurde er von den Legaten würdig empfangen, besonders aber der Kardinal von Trient bezeugte dem kaiserlichen Orator seine Ehrerbietung, indem er ihn drei Meilen vor der Stadt feierlich einholte. Dieser Kardinal, Christoph Madruzzo, Fürst und Bischof von Trient, schob sich in gewisser Weise zwischen die beiden gegnerischen Parteien am Konzil. Nicht daß er irgendwie neutral nach beiden Seiten vermittelt hätte. Nein, der deutsche Reichsfürst war gut kaiserlich, und wenn sein hierarchischer Ehrgeiz ihn auch dann und wann kurialen Wünschen zugänglich machte, so hätte er darum doch nie ernstliche Belange seines kaiserlichen Herrn preisgegeben. Aber wenn Mendoza der herbe Spanier war, der letzten Endes den Gegner durch die Schärfe und Wucht seiner Gedanken und Worte niederzwang, so war Madruzzo der lebhaftere Italiener, der mit beredter Zunge den Partner wenn nicht zu überzeugen, so doch zu überreden versuchte. Dabei war er aufbrausenden, freilich auch leicht zu besänftigenden Temperaments. Ein fürstlicher Stolz gab aber seinem erregbaren Gemüte den Halt und die Würde. Schon in jungen Jahren war er in den Besitz des Bistums von Trient gelangt, mit dem er bald das von Brixen vereinigte. Im Jahre 1544 war er dann zum Kardinalat erhoben worden und hatte sich erst

1) Vgl. Buschbell, Epp. nr. 11; Ioannes della Casa an die Legaten, 1545 März 23, Venedig.

kürzlich, wie wir oben sahen, das Baret in Rom geholt. Der Sekretär Cervinos, Antonio Massarelli, erzählt an mehreren Stellen seines Tagebuches von der Pracht seines Auftretens, dem Reichtum und dem Aufwand, in dem er als Fürst des Reiches lebte — nicht ohne Mißbilligung. Tatsächlich verknüpfte den Bischof als Italiener und als Glied des geistlichen Standes doch manch starkes Band in Wesensart und Geistesrichtung mit seinen römischen Gästen, und so war er, der deutsche Reichsfürst mit dem Temperament des Südländers, zur Ergänzung und Unterstützung Mendozas im ganzen recht geeignet.

Bald nachdem Don Diego in Trient eingetroffen war, am 26. März, wurde er von den Legaten zur feierlichen Verlesung seiner Proposition und Übergabe seines Mandates als kaiserlicher Orator am Konzil empfangen¹. In der Proposition beschränkte er sich im wesentlichen auf einen knappen Überblick über die Vorgeschichte des Konzils, auf die Entschuldigung seines Herrn, der an persönlicher Teilnahme leider verhindert sei, auf die Entschuldigung weiterhin seiner — des Gesandten — und der kaiserlichen Prälaten verspäteten Ankunft und endlich auf die Erklärung, daß er nun hier an seines Kaisers Statt stehe, im Dienste des allgemeinen Wohles und der heiligen Religion, zur Förderung des allerheiligsten Konzils. Ein meisterhafter Zug dieser in ruhiger, sachlicher Sprache einerschreitenden Proposition war es, daß ihr Verfasser jede grundsätzliche Erörterung über Zweck und Ziel des Konzils vermied, aber klar genug die Stellungnahme seines kaiserlichen Herrn zu verstehen gab, indem er sich ausdrücklich auf alles, was im Jahre 1543 zu Trient von den kaiserlichen Vertretern gesprochen und gehandelt worden sei, bezog, „als wenn es jetzt gegenwärtig und wiederholt wäre“. Den Legaten freilich konnte diese Anknüpfung der kaiserlichen Seite an die frühere Versammlung nicht sehr willkommen sein, zumal in der von Don Diego beliebten Form, die alle Vorwürfe der Kurie, wie sie im „Tadelsbrevé“ gerade gegen das damalige Vorgehen der Kaiserlichen erhoben wurde, einfach ignorierte. Dabei waren sie sich über die politische Spitze dieses Hinweises gar nicht recht klar; sie mußten sich vielmehr erst von Morone aus Bologna die Akten

1) Das Mandat für Mendoza, 1545 Februar 20, Brüssel; bei Ehses, Acta, nr. 287, S. 392. Ebenda, nr. 297, S. 299 ff. seine Proposition (in der Comparatio Dni de Mendocia, 26. März 1545).

von 1543 schicken lassen, um zu ersehen, mit welcher Schärfe die kaiserlichen Oratoren sich damals geäußert hatten ¹.

Zum Schluß seiner Rede verlas Mendoza das kaiserliche Mandat, das sich in den rühmlichsten Ausdrücken für ihn bewegte und ihm unumschränkte Vollmacht für die Konzilsverhandlungen verlieh.

Ganz ohne Zwischenfall war dieser feierliche Akt nun freilich nicht vor sich gegangen. Der kaiserliche Gesandte, gewillt, keinerlei Verstoß gegen die Würde seines Herrn zu dulden und entschlossen, zugleich der noch ungesicherten und daher für päpstliche Eigenmächtigkeiten günstigen Lage in Trient eine gewisse Festigkeit im Sinne der kaiserlichen Politik zu geben, hatte nach einem ersten, privaten Besuch um einen öffentlichen Empfang ersucht, bei dem er Mandat und Proposition verlesen wollte. Monte und Cervino, von Rom aus über die endgültigen Absichten des Hl. Vaters noch im Unklaren gelassen, von Mignanello soweit unterrichtet, daß sie die Unsicherheit der Lage am Reichstag wohl kannten, konnten darauf als auf einen hochoffiziellen Auftritt nicht eingehen. Mendoza vermerkte die Ablehnung seines Wunsches sehr übel, gab aber schließlich nach, als die Legaten den vermittelnden Vorschlag machten, sie wollten ihn auf dem Vorsaal des Hauses des Kardinals Monte in Gegenwart von Prälaten und Edelleuten und bei weitgeöffneten Türen anhören. So geschah es denn am 26. März, übrigens in Abwesenheit von Madruzzo, der damit, wohl gewiß in Übereinstimmung mit Mendoza, nachdem es zum offiziellen Auftreten nicht gekommen war, die Vorläufigkeit dieser ersten halbamtlichen *comperitio* des Gesandten dartun wollte ². Die Übergabe der schriftlichen Antwort der Legaten, die sie auf seine Bitten schon am folgenden Tage

1) Acta, nr. 234, *Comparitio oratorum Caroli V. Imperatoris* . . . 1543 Januar 9, Trient, S. 300 ff. und besonders Acta, nr. 235, . . . *ragionamento Havuto de Monsgr. di Granvela col card Morono* . . . 1543 Januar 10, Trient, S. 304 f.

2) Vgl. zu dem Auftreten Mendozas am 26. und 27. März: Legaten an Farnese, März 26. 27. 30., Trient; bei Buschbell, Epp. 14^{A B C}, M. T., nr. 24. 26. 27. *Comparitio Dni Didaci* . . . de Mendozia a. a. O. Massarellis Tagebuch zu März 25 ff., bei Merkle, *Diar. I*, S. 162 ff. Ich kann nicht finden, daß Massarelli hier als junger Neuling (vgl. Merkle, *Diar. I*, S. 163 ³) berichtet. Vielmehr hat er den juristisch-politischen Hintergrund, auf dem sich der erste Formalienstreit zwischen Mendoza und den Legaten abgespielt hat, recht gut erkannt. Druffels Anmerkung M. T., S. 29 ¹ bleibt m. E. völlig zu Recht bestehen.

vollzogen¹, wurde ebenso wie die Überreichung seines Mandats vom Tage vorher auf seinen Wunsch am 27. März notariell beglaubigt. Hierbei behielt er es sich noch einmal vor, zu gelegenerer Zeit und an gelegenerem Orte, etwa im Dom von Trient, in öffentlicher Feierlichkeit seinen Antritt beim Konzil vorzunehmen. Somit hatte er sich, soweit es ohne Überspannung des Bogens möglich war, in würdevoller Weise als Vertreter des unüberwindlichen Kaisers eingeführt.

Von einem flüchtigen Aufenthalte des Orators wie seinerzeit im Jahre 1543 war diesmal jedenfalls nicht die Rede. Und es war auch nicht so, daß Mendoza bloß am Orte blieb, um eben da zu sein. Die Legaten meinten zwar, die Anwesenheit des Orators habe lediglich den Zweck, den Kaiser vor einer Wiederholung der Vorwürfe des „Tadelsbrevés“ zu schützen, an wirklicher Tätigkeit liege Karl und seinem Gesandten blutwenig². Gewiß hatten sie mit ihrer Erwägung zu einem Teile und für den Augenblick recht. Aber war schon der erste Schritt Mendozas in Trient auf lange Sicht berechnet gewesen, so richtete er sich auch weiterhin auf eine regelrechte Begehung des Konzils ein. Als beim gemeinsamen Kirchenbesuch in der Osterwoche die Legaten ihm den Sitzplatz, den er beanspruchte, nicht zugestehen wollten, nahm er die Sache im Hinblick auf die künftigen Konzilsverhandlungen sehr ernst. Hier nachgeben und die Anordnung der Legaten still hinnehmen, hieß für ihn, die Herrschaft der Kurie über das Konzil überhaupt besiegeln. Ebensowenig durfte er sich aber ganz aus den Sitzungen der Synode herausdrängen oder, wenn er erst seinen rechtmäßigen Platz behauptete, daraus einen ewigen Klage- und Streitpunkt entstehen lassen³. Deswegen drang er mehrfach auf endgültige Regelung dieser Rangfrage bei den Legaten, bis schließlich doch wichtigere Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit erforderten. Jene Zeremonial-

1) Warum Mendoza die Antwort der Legaten, die erst für den 28. März vorgesehen war, sich plötzlich am 27. für den 27. ausbat, ist nicht zu ersehen. Rücksichtsvoll war es jedenfalls nicht. Am 28. März sandte er einen Bericht an den Kaiser, von dem wir ein Bruchstück veröffentlicht haben bei Villanueva, *Vida literaria* II, nr. 2. Es bringt nichts von den Vorgängen in Trient.

2) Legaten an Paul III. April 18, Trient. Epp. 29^B, M. T. 50.

3) Mendoza an Granvella, April 2, Trient. Villanueva a. a. O. II, nr. 3, S. 410.

frage blieb vorläufig unausgetragen und sollte auch später nicht zu Bedeutung gelangen¹.

Zu einer ernsthaften Machtprobe schien sich dagegen um dieselbe Zeit die Angelegenheit der Bischofsentsendungen herauszubilden. Da hatte die Kurie in der unbedingten Ablehnung der Massenprokuration einen entscheidenden Vorstoß gewagt, nicht ohne Erfolg. Denn die gesamte kaiserliche Diplomatie rückte jetzt von Toledo ab². Doch war dies Zurückweichen der kaiserlichen Politik nur eine taktische Maßregel; eine Berechtigung des päpstlichen Verbots erkannte sie im Grunde nicht an. Aber es war die Frage, ob Karl V. zu Gegenmaßnahmen schreiten würde. Mendoza³ faßte solche ins Auge, als ihm zugetragen wurde, daß die Kurie die Stimmenmehrheit in den Debatten des Konzils entscheiden lassen wollte. Schon wurden auch Entsendungen italienischer Bischöfe zum Konzil in größerer Zahl gemeldet. Da schlug Mendoza seinem Herrn vor, die Bischöfe aus den kaiserlichen Landen in solcher Zahl zu verladen, daß man das Konzil damit vollstopfen könne. Auch andere Länder zog er dabei in Betracht, deren Prälaten ein Gegengewicht gegen die kuriale Partei bilden könnten⁴, ohne daß er Namen genannt hätte. Ob er dabei vornehmlich auf Frankreich gerechnet hat, mit dem gemeinsame Konzilspolitik zu treiben, seit Crépy immer wieder das Bestreben der kaiserlichen Regierung war, oder ob er in Erwägung der Schwierigkeiten, die gerade auch eine mächtige französische Gruppe am Konzil der kaiserlichen Politik bereiten konnte, mehr an die Prälaten der kleinen katholischen Staaten Portugal und Polen gedacht hat — andere kamen ja kaum in Frage —, möchte ich unentschieden lassen.

Zur rechten Zeit ausgeführt hätte dieser Vorschlag des kaiserlichen Gesandten der Synode einen großartigen und ihrer Bedeutung für die kaiserliche Politik mehr entsprechenden Verlauf geben können, als sie später tatsächlich nahm. Für den Augenblick freilich wäre damit ein zu starker Akzent auf das Konzil gelegt worden.

1) Über die Einzelheiten dieses Streites vgl. Legaten an Farnese, April 10. Epp. 22. M. T. 42. Massarellis Tagebuch z. April 1. 4. 5. 6.; Merkle, *Diar.*, S. 167 ff.; Pallavicini a. a. O. V, 8 am Ende (oberflächlich); Sarpi a. a. O. II, nr. 13, mit Verständnis für die tatsächliche Bedeutung der Angelegenheit.

2) Farnese an Santa Fiora, April 26, Trient. N.-B. VIII, nr. 17.

3) Mendoza an Karl V., April 14, Villanueva II, nr. IV, S. 410.

4) Mendoza an Karl V., April 16, ebenda.

Daß Karl V. aber auch später nicht auf diesen Vorschlag seines Orators eingegangen ist, ist ein Zeichen, daß er die kirchenpolitische Bedeutung des Konzils für die einzelnen Nationen und ihre Herrscher nie eigentlich recht bewertete, aber auch in der rein politischen Behandlung der Kirchenversammlung nicht genug Großzügigkeit besaß.

3. Eine wirkliche Tätigkeit des Konzils konnte zu diesem Zeitpunkte noch gar nicht im Sinne des Kaisers sein. Sein Interesse sammelte sich doch wohl schon damals auf die unmittelbare Vorbereitung des Protestantenkrieges. Für das Konzil liefen nur die nötigsten Maßnahmen, wie sie früher eingeleitet waren, weiter. Die ersten spanischen Prälaten machten sich auf den Weg¹. In der neapolitanischen Angelegenheit wurde dem kaiserlichen Entgegenkommen das Siegel aufgedrückt, indem die vier vom Vizekönig zu Prokuratoren bestimmten Bischöfe, in Begleitung des kaiserlichen Botschafters, de Vega, selbst, Mitte Mai vor Paul auftraten und erklärten, daß sie lediglich im eigenen Namen nach Trient gingen². Auch der Römische König, der vor dem Nuntius in Worms von seinen Konzilswünschen so dringlich gesprochen hatte, tat in der Praxis nur den unumgänglich notwendigen Schritt: er bestellte sich in dem Stadthauptmann von Trient und dem Kanzler Madruzzos³ eine vorläufige Vertretung am Konzil, — dürftig genug! Aber sein Hauptinteresse lag damals eben auch nicht am Konzil, sondern immer noch an der Erlangung einer Türkenzugshilfe durch die Kurie. Um eine solche zu erlangen, sandte er um diese Zeit noch einen besonderen Boten, seinen Sekretär Marsupino, nach Rom, der dort im Verein mit Juan de Vega die päpstliche Kammer bearbeiten sollte. Denn auch des Kaisers Hauptinteresse an der Kurie war ein finanzielles. Um das Konzil sorgten sich beide Fürsten zur Zeit nicht sehr. Gerüchte, wie sie umliefen, daß die Lutheraner für ihre Abordnungen zum Konzil schon Geld sammelten⁴, ver-

1) Depesche Poggios, April 14, Valladolid. Epp., S. 87^s.

2) Santa Fiora an die Legaten, Mai 16, Rom, Epp. 60, MT. 100.

3) Die beiden Oratoren, Franz von Castelalto und Anton von Queta, stellten sich, um die Vorläufigkeit ihrer Mission recht zu betonen, am 8. April den Legaten in privatem Besuch vor. Geeignete Persönlichkeiten mit einem formellen Mandat wolle der König senden, wenn das Konzil im Gange sei!

4) Legaten an Farnese, April 8. Epp. 20.

mochten sie sicher nur wenig zu bewegen. Von dieser Seite war am allerwenigsten eine vorzeitige Belebung des Konzils zu fürchten.

Vorübergehend aber schien von Frankreich ein solcher Versuch gemacht zu werden. Im Einvernehmen mit dem Papste versuchte Franz I., den Kaiser im Zusammenhang mit einer Mahnung zur Ausführung der kirchlichen Sentenz gegen den König von England dafür zu gewinnen, daß das Konzil zu einem förmlichen Urteil gegen Heinrich VIII. bevollmächtigt werden solle. Dem Kaiser sollte dadurch die Verpflichtung zur Vollstreckung dieses Spruches, die er schon vor Jahren übernommen hatte, erleichtert werden¹. Wir wissen nichts Näheres über das Schicksal dieses Vorschlages, als daß Karl V. das Memoire, in dem ihm Gabriel Guzman, der französische Unterhändler, den Plan unterbreitete, umgehend nach Worms zu Granvella sandte. Jedenfalls ist dieser Versuch, das Konzil in ganz bestimmter, dem Kaiser gefährlicher Richtung zur Tätigkeit zu bringen, wenn er überhaupt ernst gemeint war, von der kaiserlichen Politik ohne Schwierigkeiten unwirksam gemacht worden².

Aus dem Schoße des Konzils selbst aber trat jetzt ein lebhafter Drang zur Betätigung zutage. Er knüpfte sich an die Frage der Konzilseröffnung. Diese hatte die Kurie, nachdem der in der Indiktionsbulle festgesetzte Termin, der 15. März, sang- und klanglos vorbeigegangen war, alsbald von den Vorgängen auf dem Reichstag abhängig gemacht. Religionsverhandlungen in Worms sollten sofort die Eröffnung zur Folge haben. Nachdem diese Ge-

1) Memoire des Gabriel Guzman, von Karl Granvella übersandt am 1. April 1545. Hs. Abschr. von Prof. Brandi. Nachdem eine Reihe politischer und theologischer Gründe für Karls Vorgehen gegen Heinrich von England angeführt worden ist, heißt es dort: Et afin que . . . avec plus de couleur de justice sa M^{té} se déclare sera donné ce moiën: Que en ce concille, comme chose de plus grande important seront traictées les choses d'Angleterre juridiquement afin que en personne ou par procureurs souffisamment instructz il compare pour donner raison de son scisme et tirannies qu'il a faictes en l'église et contre les leaulx ministres d'icelle. Et comparant et non comparant est manifeste qu'il sera condamné. Et adonques ledit concille usera de son povoir en appellant le bras séculier et mandant a tous roys chrétiens qu'ilz mectent à exécution leur sentence . . .

2) Karl an de Vega, Mai 10. Sim. 872/137. Hs. Regest von Prof. Brandi. „Der Papst hat einen Mönch Gabriel Guzman zu ihm geschickt, ihn zur Ausführung der Sentenz gegen England anzugehen; derselbe wurde dahin beschieden, vor allem sei das Konzil zu betreiben, das dulde keinen Aufschub.“

fahr beseitigt war, konnte man nun doch keineswegs sofort an Eröffnung denken. Abgesehen von der geringen Zahl der anwesenden Prälaten, die den Legaten zunächst ein ernstliches Hindernis des Konzilsbeginns zu sein schien, galt es, noch genauer die kaiserlichen Absichten zu erkunden. Darum hatten sich die Legaten schon Ende März¹ an Mignanello gewandt, und dieser hatte sofort geantwortet, daß er den Aufschub der Eröffnung bis zur Ankunft des Kaisers in Worms, ja vielleicht bis zum Abschied dieses Reichstags für geboten halte. Ihm kam damals alles darauf an, daß das Vertrauensverhältnis zwischen Kaiser und Papst in vollem Umfang hergestellt werde. Da durfte kein voreiliger Schritt der Kurie störend dazwischenfahren².

Ehe diese wohlbedachte Erörterung Mignanellos eintraf, hatten aber die Legaten schon ihren Entschluß gefaßt. Die Beobachtungen, die sie im Verkehr mit den Kaiserlichen in Trient gemacht hatten, die Mitteilungen, die sie über die Proposition, über Ferdinands und Granvellas Auftreten erhielten, hatten sie in ihrer alten Auffassung von der kaiserlichen Politik bestärkt, so daß sie in ihr nur mehr das Streben sahen, den Hl. Vater zu allem Möglichen zu verpflichten, ohne sich selbst die Hände zu binden, ja obendrein noch als der tätige Eiferer, der eigentlich treibende Geist am Konzil zu erscheinen, während er im Grunde gar kein Interesse daran habe. Gegen eine solche, für den Papst äußerst gefährliche Politik, gab es nur ein wirksames Mittel: sofortige Konzileröffnung³. Die von kaiserlicher Seite so beliebten Vorwürfe gegen die Saumseligkeit der Kurie waren dann nicht mehr zu begründen; gegen unliebsame Überraschungen, die der neue Reichsabschied wieder bringen konnte, war man gedeckt; vor allem nahm mit der Konzileröffnung im gegenwärtigen Augenblick die Kurie endlich tatsächlich die Zügel in der religiösen Frage in die Hand. Freilich blieb die große Gefahr, die ein Universalkonzil durch die Vereinigung von Prälaten, Doktoren und Gesandten für den Hl. Stuhl stets bilden mußte, bestehen; aber auch gerade diese im Wesen des allgemeinen Konzils selbst schlummernden Schwierigkeiten schienen am

1) Legaten an Farnese, März 30. Epp. 21 A.

2) Mignanello an die Legaten, April 9 und 13/14. Epp. 21 A, 26 A B. M. T. 41. 47. 48. N.-B. VIII, nr. 11.

3) Legaten an Paul III., April 18, Trient. Epp. 29 A u. B. M. T. 50.

leichtesten überwunden zu werden, wenn man rasche Arbeit machte. Es war klare, entschieden kuriale Politik, die die Legaten mit ihrem Drängen auf Eröffnung trieben. Und auch Mignanellos Einwendungen konnten sie daran nicht irre machen.

Am Kaiserhofe scheint man diesem tatkräftigen Streben der Legaten nicht die genügende Beachtung geschenkt zu haben. In der Forderung des engen Einvernehmens, der „confidenza“ zwischen den beiden Häuptern der Christenheit erschöpften sich nach wie vor die kaiserlichen Wünsche. Auch Mendoza hatte entschieden keine Anweisung für spontane Eröffnungsversuche am Konzil selbst¹ erfaßte freilich auch selbst nicht den Umschwung, der sich bei den Legaten hinsichtlich der Eröffnungsfrage vollzog. Die Kaiserlichen mochten der Unterwürfigkeit der Kurie schon zu sicher sein, als daß sie mit selbständigen Schritten am Konzil von dieser Seite rechneten²; andererseits müssen die Legaten ihre Pläne ausgezeichnet geheim gehalten haben.

Ihre entschiedene Sprache verfehlte in Rom ihres Eindruckes nicht. Sofort in der Erwiderung auf ihre Ausführungen vom 18. April teilte ihnen der Kardinalkämmerer von Santa Fiora den Entschluß des Papstes mit, daß das Konzil im Einklang mit ihren Wünschen ohne Aufschub und zwar am Kreuzesfeste, dem 3. Mai, eröffnet werden solle³. Durch das Konsistorium vom 27. April wurde dieser Tag bestätigt, allerdings immer noch vorbehaltlich der Verschiebung des Datums durch die Legaten. Und als am gleichen 27. April jene dringend zum Aufschub mahnende Depesche Mignanellos, von den Legaten ohne Stellungnahme nach Rom weitergesandt, bei Paul III. eintraf, beließ er es doch bei dem Konsistoriumsbeschluß⁴. Man fühlt aus Santa Fioras Schreiben die ernststen Bedenken der Kurie heraus, aber die Kühnheit der Legaten riß sie fort. Der Sieg einer selbständigen, römischen Konzilspolitik schien erfochten.

Da trat im letzten Augenblick der entscheidende Umschwung ein, und zwar durch das Eingreifen Alessandro Farneses.

1) Farnese an Santa Fiora, April 26, Trient. N.-B. VIII, 18, S. 127. Der Kardinalkanzler hat hier gewiß richtig gesehen.

2) Vgl. noch Druffel II, S. 12 unten: (Karl) durfte als gewiß annehmen, daß der Papst vor der persönlichen Begegnung des Nepoten mit ihm nicht versuchen werde . . . mit dem Konzil fortzufahren.

3) Santa Fiora an die Legaten, April 23. Epp. 35. M. T. 59.

4) Santa Fiora an die Legaten, April 27/28. Epp. 29^A B. M. T. 63/64.

Der alte Papst hatte sich endlich entschlossen, des Kaisers dringenden Wunsch zu erfüllen und seinen Enkel als Legaten an den Reichstag zu schicken. Am 17. April war Alessandro von Rom aufgebrochen, am 25. kam er in Trient an. Dort hielt er sich auf Wunsch der kaiserlichen Reichstagskommissare einige Tage auf, amtlich hieß es, um das Ansehen des Konzils zu stärken, tatsächlich wollte man ihn nicht vor Karl V. selbst in den Mauern von Worms haben. Dieser Aufenthalt des Kardinals wurde nun von Wichtigkeit für den Konzilsverlauf.

Farnese war durchaus nicht einverstanden mit der Wendung, die die Konzilsangelegenheit während seiner Abwesenheit von Rom genommen hatte. Er besprach sich zunächst mit seinem Vertrauten Cervino, und in dieser Unterredung vom 26. April früh wurde schon die neue Lösung der Eröffnungsfrage gefunden. Sie wurden einig, daß der Kardinal den Eröffnungsbeschluß dem Kaiser als feststehende Tatsache mitteilen sollte, jedoch indem er zugleich ausspräche, daß man zu seiner Verwirklichung nicht schreiten wolle, ohne dem Kaiser davon Kunde gegeben zu haben. So würde dieser, meinten sie, keinen Anlaß haben, sich übergangen zu fühlen, ohne daß man doch den Schritt von seinem Gutfinden abhängig gemacht hätte. Es war klar, daß das Reden von dem feststehenden Eröffnungsbeschluß nur mehr diplomatische Phrase war. Der Nepot hatte den alten Gegner der kaiserlichen Politik davon überzeugt, daß vielleicht bedeutsame Entwicklungen in Worms zu erwarten seien, denen man nicht vorgreifen dürfe.

Am selben Tage noch verhandelte Alessandro mit Mendoza, wobei er ihm hinsichtlich der Konzileröffnung mit unmittelbaren Fragen auf den Leib rückte. Doch Mendoza, der dafür keine Sonderanweisungen haben mochte, wich geschickt aus. Am folgenden Tage wurde gelegentlich einer Zusammenkunft Farneses, der Legaten, Mendozas und Madruzzos gewiß wieder die wichtige Angelegenheit des Tages berührt und dabei Don Diego und der Fürstbischof von der Regelung der Eröffnungsfrage im Sinne Farneses unterrichtet, nicht ohne daß man ihre Meinungsäußerung erbat. Die beiden Männer zögerten natürlich keinen Augenblick, den Plan Farneses zu unterstützen. Die Mitteilung der Eröffnungsabsicht an den Kaiser, erklärte Mendoza, sei ein äußerst dankenswertes Beginnen, man solle ja nicht anders vorgehen. So war der für das Einver-

nehmen zwischen Papst und Kaiser am Konzil einzig mögliche Weg beschritten, freilich damit auch ein wesentlicher Erfolg der kaiserlichen Partei errungen, und dies nicht durch die kaiserlichen Vertreter am Konzil, sondern durch den päpstlichen Nepoten. So wies das eigene Interesse die Kurie, das Haus Farnese auf das Wohlwollen des Kaisers an.

Der päpstliche Eröffnungsbefehl vom 23., der am 28. April morgens, als Alessandro Farnese schon völlig reisefertig war, eintraf, war dadurch überholt. Die Legaten machten von der Vollmacht, unter Umständen anderen Entscheid zu treffen, Gebrauch; sie gaben zunächst nur dem kaiserlichen Gesandten in Gegenwart Farneses und Madruzzos Kenntnis von einem ganz allgemein gehaltenen Befehl des Papstes zur Eröffnung, der Tag und Stunde völlig ins Belieben der Präsidenten stellte¹.

Mendoza war jetzt auf die Gefahr, die in der Eröffnungsfrage von seiten der Kurie drohte, aufmerksam geworden. Für den Augenblick war sie ja beseitigt, aber sie konnte wieder auftauchen. Daher äußerte er noch am 28. April zu den Legaten: man solle warten,

1) Quellen für die Begebenheiten in Trient vom 26. bis 28. 4. sind: Zwei Briefe Farneses an Santa Fiora, April 26. N.-B. VIII, nr. 17 und 18; nr. 17 laut Rückenvermerk am 27. abgesandt, wahrscheinlich dann nr. 18 desgl. Ein Brief der Legaten an Santa Fiora, April 28; Epp. 42. M. T. 67 und die Tagebuchaufzeichnungen Massarellis, Merkle, Diar., S. 179ff. Massarellis Darstellung ist aus den Briefen wesentlich zu berichtigen, dient aber anderseits zur Klärung des dort Berichteten. Dann ergibt sich folgendes Bild: 1. Am 26. früh Unterredung zwischen Farnese und Cervino, Brief Farneses, nr. 17, Massarellis Aufzeichnung (summo mane); — 2. Aufsetzen des Briefs, N.-B. nr. 17. Er gründet seine Ausführungen über die Eröffnung besonders auf den Rat Cervinos. Von einer Unterredung mit Mendoza weiß er noch nichts; das N.-B. 17, S. 123 o. erwähnte kurze Gespräch über die Prokuratorenfrage wird bei der Einholung des Nepoten stattgefunden haben. Um so wichtiger, als der Brief nr. 17 schon die Regelung der Eröffnungsfrage, wie sie später durchgeführt wurde, völlig enthält; — 3. Unterredung mit Mendoza, mit andeutenden Fragen des Nepoten über die Eröffnung nur in N.-B., nr. 18. Diese Verhandlung muß nach der Anfertigung des Briefes nr. 17 stattgefunden haben, da ihr ein besonderer, kurzer Brief gewidmet wird; — 4. Am 27. April die Unterredung der drei Kurialen mit den zwei Kaiserlichen: nur in Massarellis Aufzeichnung. Die von ihm im unbestimmten Imperfektum aufgeführte Meinungsäußerung Mendozas dürfte am besten hierhin passen, zumal die Legaten selbst schreiben, daß Mendozas und Madruzzos Zustimmung ihren Entschluß sehr gefestigt habe (Epp., S. 60, Z. 29ff.); — 5. Am 28. April früh die wohlabezirkelte Mitteilung des „Eröffnungsbefehls“ an Mendoza, Epp., S. 61, Z. 31.

bis die Prälaten aus Spanien, Frankreich und den anderen Reichen da seien. Der Versuch, den Zeitpunkt der Eröffnung damit ganz dem Kaiser in die Hand zu spielen, war sehr durchsichtig. Die Legaten schrieben sogleich an Farnese, daß er ja nicht auf ähnliche Winke am Kaiserhofe eingehen möge¹. Gleichzeitig berichtete Don Diego an seinen Herrn². Daß er in dieser Depesche eine zutreffende Darstellung der Absichten und Ziele Farneses gab, bestätigt uns des Kaisers Brief an ihn von Ende Mai, der dieses hervorhebt³. Einen interessanten Meinungsaustausch zwischen Mendoza und Cervini aus diesen Tagen überliefert uns ein Schreiben des Legaten an den Kardinalkämmerer von Santa Fiora⁴. Danach hat Mendoza durch den Bischof von La Cava, der ihm damals nahe gestanden haben muß⁵, unter liebenswürdigen Erklärungen nochmals die Bedeutung des gegenwärtigen Augenblickes für die päpstliche Politik dargelegt. Jetzt endlich müsse der Papst vollen Anschluß an den Kaiser finden. Dabei verschmähte er es nicht, den bedeutenden Gegner ein wenig zu umwerben, damit er die Sache kaiserlicher Majestät von jetzt ab ernstlich unterstütze. Cervino antwortete ihm durch den gleichen Mittelsmann schneidig, in vollem, kurialem Selbstbewußtsein, indem er alle Verantwortung für die Schwierigkeiten der letzten Jahre von seinem Herrn auf Karl V. abwälzte und jetzt die aufrichtige Teilnahme des Kaisers am freien Konzil forderte. Aber auch er ließ es an persönlicher Liebenswürdigkeit nicht fehlen.

Die Lage war für einige Zeit entspannt. Am 7. Mai ging Mendoza nach Venedig, wie er sagte, zur Ordnung häuslicher Angelegenheiten, und um die Signoria über die kaiserlichen Unterhandlungen mit den Türken zu beruhigen⁶. Erst am 28. Mai kehrte er nach Trient zurück.

(Fortsetzung folgt.)

1) Epp. 41. M. T. 66.

2) Massarelli, Diar. I, z. 29. April: per cursorem expeditum a. D. Didaco senden die Legaten Briefe zu Verallo. Bei Merkle, Diar., S. 181.

3) Maurenbrecher a. a. O., S. 23*, Karl V. an Mendoza, Mai (30). Bei Maur. mit falschem Datum, da nach Farneses Abreise von Worms.

4) Cervini an Santa Fiora, Mai 4. Epp. 50. MT. 82.

5) Vgl. Epp., S. 71⁴ und Epp. 51^A. Über den Charakter der Cervinoschen Äußerungen vgl. am Schluß den Exkurs III.

6) Legaten an Santa Fiora, Mai 4/5. Epp. 51^{A B}. M. T. 81. 84.